Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Dritter Theil.

Leipzig

Verlag von L. Wiedemann.

1857.

Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Dritter Theil.

Leipzig

Verlag von L. Wiedemann.

1857.

Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Dritter Theil.

Leipzig

Verlag von L. Wiedemann.

1857.

Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Andersen.

Dritter Theil.

Leipzig

Verlag von L. Wiedemann.

1857.

Sein oder nicht sein.

Roman

von

H. C. Anderſen.

Dritter Theil.

Leipzig

Verlag von L. Wiedemann.

1857.

Inhalt des dritten Theiles.

		Seite
XIX.	Die Kriegszeit. Die kleine Karine . . .	1
XX.	Die Heimkehr des Soldaten. Glaube und Wissen	22
XXI.	Mehreres von Esther und von einem alten Bekannten. Selbstprüfung	39
XXII.	Herr Schwane	56
XXIII.	Wie es Herrn Schwane, Madame Jensen und Herrn Meibom erging	68
XXIV.	Cholera	75
XXV.	Unsterblichkeit	90
XXVI.	Die letzte Begegnung mit der Zigeunerin	103
XXVII.	Ein neuer Aladdin	111

Sein oder nicht sein.

Sein Dorf nicht mehr

XIX.

Die Kriegszeit. Die kleine Karine.

Im Pfarrhof auf der Haide herrschte Angst und Kummer, wie solche über das ganze Land verbreitet waren. Seit dem Ausbruche des Krieges jagten bei Tag und Nacht auf Sturmesflügeln die erschreckendsten Gerüchte durch Jütland; man wußte von der Schlacht bei Schleswig, daß die dänische Hauptmacht sich nach Alsen zurückgezogen hatte, und daß die Halbinsel den vordringenden feindlichen Heeren offen lag. Das Gerücht sandte seine Schreckensbilder aus: es wurde gesagt, daß die Baugefangenen in Rendsburg aus den Gefängnissen entsprungen seien, und sengend und brennend in Jütland hinaufdrängen. Ein Eilbote folgte dem andern, die Pferde, welche diese ritten, waren mit Schaum bedeckt, ihre Mäuler troffen von Blut; bald wurde fälschlicherweise erzählt, daß mehrere Städte in Flammen ständen, bald hieß es, Alle müßten sich bewaffnen, selbst die Frauen; die Brücken müßten abgebrochen werden, der Feind würde kommen. Flüchtende vom Süden her, meldeten daß die feindlichen Truppen vordrängen. Die Mehr-

zahl wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, doch der alte Japetus fand Trost in der Bibel, woselbst der Psalmist singt:

„Schauet die Werke des Herrn, der auf Erden sol-
„ches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert
„in der Welt, den Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt,
„und Wagen mit Feuer verbrennet.“*)

Die Gedanken Bodils waren bei dem Pflegebruder Nils Bryde, welcher seit langer Zeit nicht geschrieben hatte. Sie wußte, daß er mit im Kriege war, allein an welchem Orte, oder wo er wohl leiden möchte, wußte sie nicht; — aber gewiß, davon war sie überzeugt, dachte er an Diejenigen, welche bald in die Gewalt des Feindes gerathen würden. —

Die Thränen traten Bodil in die Augen, auch die Mutter weinte, und selbst das Gesinde weinte, allein es waren Thränen der Angst, hervorgerufen durch die Vorstellungen von den Grausamkeiten, welche sich bald über sie heranwälzen würden. Sagen und alte Erzählungen aus dem Kriege, welcher vor zweihundert Jahren in Dänemark wüthete, lebten wieder auf, von den Schweden, welche damals ins Land drangen, und von den polnischen Hilfstruppen, unter welchen sich auch Kalmücken und Türken befanden, die sich ebenso gewaltthätig betrugen, wie der Feind. Die Kanzel in der Kirche verbrannten sie bei ihrem Wachtfeuer, die Priester knüpften sie an den langen Bärten an die Bäume

*) Psalm 46, 9. 10.

auf, und prügelten sie todt. Allein auch aus der Welt der Sage schöpfte Bodil Trost, sie erinnerte sich an die Geschichte von dem geängstigten kleinen Kreis gleichfalls in einem Pfarrhofe, woselbst man beim Anbruch der Nacht die Ankunft des Feindes erwartete, und sie erzählte diese Geschichte wieder, und fand Beruhigung in den Worten des Liedes:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Eine gute Wehr und Waffen."

Voll des Trostes suchten sie im Pfarrhofe die Ruhe; kein Laut erreichte ihr Ohr; sie schliefen ungestört bis weit in den Tag hinein, der gar nicht kommen zu wollen schien; und doch strahlte der Tag draußen, strahlte über ein abgebranntes Dorf. Mächtige Schneewehen hatten dem sengenden Feinde den Pfarrhof verborgen gehalten, Gott hatte eine Schanze um sie errichtet, war ihnen eine gute Wehr und Waffe gewesen, wie die Worte des Liedes verkündeten.

General Wrangel legte den Jütländern eine Brandschatzung von vier Millionen auf; dieselben konnten nicht aufgebracht werden; es müsse ein Wunder geschehen, sollte man gerettet werden: Gott müßte „unsre Wehr und Waffen sein."

Die armen Menschen dachten und sannen hin und her — allein gering ist der Verstand des Menschen gegen Gott.

Spät am Abende langte die fast unglaubliche Botschaft an: der Feind zieht gen Süden, die preußischen Truppen sind durch eine unerwartete Ordre plötzlich aus Jütland hinaus berufen worden. Eine neue Botschaft

zahl wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, doch der alte Japetus fand Trost in der Bibel, woselbst der Psalmist singt:

„Schauet die Werke des Herrn, der auf Erden sol-
„ches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert
„in der Welt, den Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt,
„und Wagen mit Feuer verbrennet.“*)

Die Gedanken Bodils waren bei dem Pflegebruder Nils Bryde, welcher seit langer Zeit nicht geschrieben hatte. Sie wußte, daß er mit im Kriege war, allein an welchem Orte, oder wo er wohl leiden möchte, wußte sie nicht; — aber gewiß, davon war sie überzeugt, dachte er an Diejenigen, welche bald in die Gewalt des Feindes gerathen würden. —

Die Thränen traten Bodil in die Augen, auch die Mutter weinte, und selbst das Gesinde weinte, allein es waren Thränen der Angst, hervorgerufen durch die Vorstellungen von den Grausamkeiten, welche sich bald über sie heranwälzen würden. Sagen und alte Erzählungen aus dem Kriege, welcher vor zweihundert Jahren in Dänemark wüthete, lebten wieder auf, von den Schweden, welche damals ins Land drangen, und von den polnischen Hilfstruppen, unter welchen sich auch Kalmücken und Türken befanden, die sich ebenso gewaltthätig betrugen, wie der Feind. Die Kanzel in der Kirche verbrannten sie bei ihrem Wachtfeuer, die Priester knüpften sie an den langen Bärten an die Bäume

*) Psalm 46, 9. 10.

auf, und prügelten sie todt. Allein auch aus der Welt der Sage schöpfte Bodil Trost, sie erinnerte sich an die Geschichte von dem geängstigten kleinen Kreis gleichfalls in einem Pfarrhofe, woselbst man beim Anbruch der Nacht die Ankunft des Feindes erwartete, und sie erzählte diese Geschichte wieder, und fand Beruhigung in den Worten des Liedes:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Eine gute Wehr und Waffen."

Voll des Trostes suchten sie im Pfarrhofe die Ruhe; kein Laut erreichte ihr Ohr; sie schliefen ungestört bis weit in den Tag hinein, der gar nicht kommen zu wollen schien; und doch strahlte der Tag draußen, strahlte über ein abgebranntes Dorf. Mächtige Schneewehen hatten dem sengenden Feinde den Pfarrhof verborgen gehalten, Gott hatte eine Schanze um sie errichtet, war ihnen eine gute Wehr und Waffe gewesen, wie die Worte des Liedes verkündeten.

General Wrangel legte den Jütländern eine Brandschatzung von vier Millionen auf; dieselben konnten nicht aufgebracht werden; es müsse ein Wunder geschehen, sollte man gerettet werden: Gott müßte „unsre Wehr und Waffen sein."

Die armen Menschen dachten und sannen hin und her — allein gering ist der Verstand des Menschen gegen Gott.

Spät am Abende langte die fast unglaubliche Botschaft an: der Feind zieht gen Süden, die preußischen Truppen sind durch eine unerwartete Ordre plötzlich aus Jütland hinaus berufen worden. Eine neue Botschaft

zahl wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, doch der alte Japetus fand Trost in der Bibel, woselbst der Psalmist singt:

„Schauet die Werke des Herrn, der auf Erden sol-
„ches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert
„in der Welt, den Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt,
„und Wagen mit Feuer verbrennet.“*)

Die Gedanken Bodils waren bei dem Pflegebruder Nils Bryde, welcher seit langer Zeit nicht geschrieben hatte. Sie wußte, daß er mit im Kriege war, allein an welchem Orte, oder wo er wohl leiden möchte, wußte sie nicht; — aber gewiß, davon war sie überzeugt, dachte er an Diejenigen, welche bald in die Gewalt des Feindes gerathen würden. —

Die Thränen traten Bodil in die Augen, auch die Mutter weinte, und selbst das Gesinde weinte, allein es waren Thränen der Angst, hervorgerufen durch die Vorstellungen von den Grausamkeiten, welche sich bald über sie heranwälzen würden. Sagen und alte Erzählungen aus dem Kriege, welcher vor zweihundert Jahren in Dänemark wüthete, lebten wieder auf, von den Schweden, welche damals ins Land drangen, und von den polnischen Hilfstruppen, unter welchen sich auch Kalmücken und Türken befanden, die sich ebenso gewaltthätig betrugen, wie der Feind. Die Kanzel in der Kirche verbrannten sie bei ihrem Wachtfeuer, die Priester knüpften sie an den langen Bärten an die Bäume

*) Psalm 46, 9. 10.

auf, und prügelten sie todt. Allein auch aus der Welt der Sage schöpfte Bodil Trost, sie erinnerte sich an die Geschichte von dem geängstigten kleinen Kreis gleichfalls in einem Pfarrhofe, woselbst man beim Anbruch der Nacht die Ankunft des Feindes erwartete, und sie erzählte diese Geschichte wieder, und fand Beruhigung in den Worten des Liedes:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Eine gute Wehr und Waffen."

Voll des Trostes suchten sie im Pfarrhofe die Ruhe; kein Laut erreichte ihr Ohr; sie schliefen ungestört bis weit in den Tag hinein, der gar nicht kommen zu wollen schien; und doch strahlte der Tag draußen, strahlte über ein abgebranntes Dorf. Mächtige Schneewehen hatten dem sengenden Feinde den Pfarrhof verborgen gehalten, Gott hatte eine Schanze um sie errichtet, war ihnen eine gute Wehr und Waffe gewesen, wie die Worte des Liedes verkündeten.

General Wrangel legte den Jütländern eine Brandschatzung von vier Millionen auf; dieselben konnten nicht aufgebracht werden; es müsse ein Wunder geschehen, sollte man gerettet werden: Gott müßte „unsre Wehr und Waffen sein."

Die armen Menschen dachten und sannen hin und her — allein gering ist der Verstand des Menschen gegen Gott.

Spät am Abende langte die fast unglaubliche Botschaft an: der Feind zieht gen Süden, die preußischen Truppen sind durch eine unerwartete Ordre plötzlich aus Jütland hinaus berufen worden. Eine neue Botschaft

zahl wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, doch der alte Japetus fand Trost in der Bibel, woselbst der Psalmist singt:

„Schauet die Werke des Herrn, der auf Erden sol-
„ches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert
„in der Welt, den Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt,
„und Wagen mit Feuer verbrennet.“*)

Die Gedanken Bodils waren bei dem Pflegebruder Nils Bryde, welcher seit langer Zeit nicht geschrieben hatte. Sie wußte, daß er mit im Kriege war, allein an welchem Orte, oder wo er wohl leiden möchte, wußte sie nicht; — aber gewiß, davon war sie überzeugt, dachte er an Diejenigen, welche bald in die Gewalt des Feindes gerathen würden. —

Die Thränen traten Bodil in die Augen, auch die Mutter weinte, und selbst das Gesinde weinte, allein es waren Thränen der Angst, hervorgerufen durch die Vorstellungen von den Grausamkeiten, welche sich bald über sie heranwälzen würden. Sagen und alte Erzählungen aus dem Kriege, welcher vor zweihundert Jahren in Dänemark wüthete, lebten wieder auf, von den Schweden, welche damals ins Land drangen, und von den polnischen Hilfstruppen, unter welchen sich auch Kalmücken und Türken befanden, die sich ebenso gewaltthätig betrugen, wie der Feind. Die Kanzel in der Kirche verbrannten sie bei ihrem Wachtfeuer, die Priester knüpften sie an den langen Bärten an die Bäume

*) Psalm 46, 9. 10.

auf, und prügelten sie todt. Allein auch aus der Welt der Sage schöpfte Bodil Trost, sie erinnerte sich an die Geschichte von dem geängstigten kleinen Kreis gleichfalls in einem Pfarrhofe, woselbst man beim Anbruch der Nacht die Ankunft des Feindes erwartete, und sie erzählte diese Geschichte wieder, und fand Beruhigung in den Worten des Liedes:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Eine gute Wehr und Waffen."

Voll des Trostes suchten sie im Pfarrhofe die Ruhe; kein Laut erreichte ihr Ohr; sie schliefen ungestört bis weit in den Tag hinein, der gar nicht kommen zu wollen schien; und doch strahlte der Tag draußen, strahlte über ein abgebranntes Dorf. Mächtige Schneewehen hatten dem sengenden Feinde den Pfarrhof verborgen gehalten, Gott hatte eine Schanze um sie errichtet, war ihnen eine gute Wehr und Waffe gewesen, wie die Worte des Liedes verkündeten.

General Wrangel legte den Jütländern eine Brandschatzung von vier Millionen auf; dieselben konnten nicht aufgebracht werden; es müsse ein Wunder geschehen, sollte man gerettet werden: Gott müßte „unsre Wehr und Waffen sein."

Die armen Menschen dachten und sannen hin und her — allein gering ist der Verstand des Menschen gegen Gott.

Spät am Abende langte die fast unglaubliche Botschaft an: der Feind zieht gen Süden, die preußischen Truppen sind durch eine unerwartete Ordre plötzlich aus Jütland hinaus berufen worden. Eine neue Botschaft

zahl wurde von einem panischen Schrecken ergriffen, doch der alte Japetus fand Trost in der Bibel, woselbst der Psalmist singt:

„Schauet die Werke des Herrn, der auf Erden sol-
„ches Zerstören anrichtet; der den Kriegen steuert
„in der Welt, den Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt,
„und Wagen mit Feuer verbrennet.“*)

Die Gedanken Bodils waren bei dem Pflegebruder Nils Bryde, welcher seit langer Zeit nicht geschrieben hatte. Sie wußte, daß er mit im Kriege war, allein an welchem Orte, oder wo er wohl leiden möchte, wußte sie nicht; — aber gewiß, davon war sie überzeugt, dachte er an Diejenigen, welche bald in die Gewalt des Feindes gerathen würden. —

Die Thränen traten Bodil in die Augen, auch die Mutter weinte, und selbst das Gesinde weinte, allein es waren Thränen der Angst, hervorgerufen durch die Vorstellungen von den Grausamkeiten, welche sich bald über sie heranwälzen würden. Sagen und alte Erzählungen aus dem Kriege, welcher vor zweihundert Jahren in Dänemark wüthete, lebten wieder auf, von den Schweden, welche damals ins Land drangen, und von den polnischen Hilfstruppen, unter welchen sich auch Kalmücken und Türken befanden, die sich ebenso gewaltthätig betrugen, wie der Feind. Die Kanzel in der Kirche verbrannten sie bei ihrem Wachtfeuer, die Priester knüpften sie an den langen Bärten an die Bäume

*) Psalm 46, 9. 10.

auf, und prügelten sie todt. Allein auch aus der Welt der Sage schöpfte Bodil Trost, sie erinnerte sich an die Geschichte von dem geängstigten kleinen Kreis gleichfalls in einem Pfarrhofe, woselbst man beim Anbruch der Nacht die Ankunft des Feindes erwartete, und sie erzählte diese Geschichte wieder, und fand Beruhigung in den Worten des Liedes:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Eine gute Wehr und Waffen."

Voll des Trostes suchten sie im Pfarrhofe die Ruhe; kein Laut erreichte ihr Ohr; sie schliefen ungestört bis weit in den Tag hinein, der gar nicht kommen zu wollen schien; und doch strahlte der Tag draußen, strahlte über ein abgebranntes Dorf. Mächtige Schneewehen hatten dem sengenden Feinde den Pfarrhof verborgen gehalten, Gott hatte eine Schanze um sie errichtet, war ihnen eine gute Wehr und Waffe gewesen, wie die Worte des Liedes verkündeten.

General Wrangel legte den Jütländern eine Brandschatzung von vier Millionen auf; dieselben konnten nicht aufgebracht werden; es müsse ein Wunder geschehen, sollte man gerettet werden: Gott müßte „unsre Wehr und Waffen sein."

Die armen Menschen dachten und sannen hin und her — allein gering ist der Verstand des Menschen gegen Gott.

Spät am Abende langte die fast unglaubliche Botschaft an: der Feind zieht gen Süden, die preußischen Truppen sind durch eine unerwartete Ordre plötzlich aus Jütland hinaus berufen worden. Eine neue Botschaft

bestätigte die erstere. — Welcher Jubel! — Gott lebt! Gott wacht!“ Ja, ein Wunder schien geschehen zu sein; die Freude strahlte aus den Augen Aller, die Mädchen sangen und sprangen, nur eine Person, die kleine Karine, die so „sinnend“ war, die Jüngste von Allen, blieb bei ihrem traurigen Sinn.

„Du mußt auch fröhlich sein!“ sagte Bodil zu ihr. „Der Feind ist wieder aus dem Lande gezogen; was in der einen Stunde trübe ist, kann Gott in der nächsten aufklären!“

„Es ist gut, einen solchen Glauben zu haben!“ antwortete Karine mit ihrem traurigen Lächeln.

Da ergiff Bodil ihre Hand, und blickte ihr mild und theilnehmend ins Auge.

„Es muß Etwas auf Deinem Gemüthe lasten! — Hast Du vielleicht einen Freund, welcher sich im Kriege befindet?“

„Ich habe keinen.“ antwortete Karine.

„Darf ich denn Deinen Kummer nicht wissen?“ fragte Bodil.

„Ich habe keinen Kummer,“ war die Antwort des Mädchens, ich stand nur und sann nach.“

Im Uebrigen waren alle Gemüther im Pfarrhofe leicht, doch die Betrübniß sollte bald wieder daselbst einkehren.

Ein Brief war in dem nächsten Dorfe eingetroffen; woselbst ein Paar alte Leute wohnten, deren Sohn im Kriege und bei der Ambulance angestellt war. Musikant-Grethe hatte den Brief vorlesen hören, und man hatte ihr

denselben mit hinüber nach dem Pfarrhofe gegeben; denn es stand auch darin von Nils Bryde geschrieben, daß er, gleichfalls beim Heer angestellt, dort „ein muthiger Kerl" wäre. Der Brief meldete von dem Einmarsch des dänischen Heeres in Sundewit, dort habe eine Schlacht stattgefunden, und in derselben sei Nils Bryde gefallen, oder in die Hände des Feindes gerathen. Der Brief war am Morgen nach der Schlacht geschrieben, und damals war es allerdings gewiß, daß Nils Bryde nicht mit dem Heere zurückgekehrt war. Er hielt sich vielmehr zu jener Zeit zwischen der ersten und zweiten Kette auf, woselbst er vollauf zu thun hatte, die Verwundeten zu verbinden, denn die Ambulance hatte Sterbende und Blutende hinweggetragen, man habe sich nicht genau in einem solchen Getümmel beobachten können.

Durch diese Botschaft wurde Bodil im ersten Augenblicke überwältigt, zugleich aber recht innig betrübt; doch ihr nächster Gedanke war die Hoffnung, daß Nils vielleicht noch lebe, aber gefangen genommen worden sei! — Jede schöne liebevolle Erinnerung aus der Zeit, die er im Pfarrhofe mit ihr verlebt hatte, leuchtete nun hervor, und ihre Thränen flossen.

Die kleine Karine stand neben ihr, und das Gemüth des Mädchens war auch nicht leichter; allein Karine sprach nicht davon.

Eine solche Nachricht, wie die, welche der Brief in dieser Zeit des Drangsals brachte, müßten die Eltern wissen, meinte Bodil. Bei sonstigen Fällen umging sie es

immer zu diesen von Nils zu reden, indem dadurch der alte Japetus aus seiner Gemüthsruhe gerieth, und die Pfarrfrau weinte. Nils lag ihnen wohl am Herzen; aber Hart gegen Hart: er der Jüngere konnte und müßte doch den ersten Schritt zu einer Annäherung thun; jetzt würde er ihn vielleicht nimmer thun können, sei er doch entweder in Gefangenschaft oder todt.

Bodil meldete die traurige Nachricht; der alte Japetus fuhr augenblicklich heftig auf, es berührte sein Herz; allein bald saß er wieder still und sinnend da, und sagte nur: „Unser Herrgott sei ihm gnädig!“

Die Ungewißheit, ob Nils noch unter der Zahl der Lebenden sich befinde, oder ob sein Leben geendet, thürmte sich immer wieder auf wie der Flugsand, und lastete immer schwerer auf den Gemüthern. Seit langer Zeit war im Pfarrhofe nie so laut von dem Pflegesohn gesprochen worden, wie jetzt; alles, was Mannhaftes und Tüchtiges, alles, was Kluges und Kenntnißreiches von ihm gesagt werden konnte, wurde im vollen Maße hervorgehoben, und das sowohl in den Zimmern bei den Alten selbst, als draußen in der Gesindestube; manches Auge wurde feucht.

„Ist man erst gestorben, so hat Alles ein Ende!“ sagte Karine, und sie war in dieser Ansicht also gerade ebensoweit durch ihr „Nachsinnen“, als Nils Bryde durch all sein „Wissen“ in dem Augenblicke gekommen, in welchem wir ihn ohnmächtig liegend auf dem Schlachtfelde verließen. —

Was man bald erfuhr, wollen wir hier mit wenigen

Worten berichten, es stand deutlich auf dem Papiere, gleichsam von Gott gesendet.

Wir erblickten Nils Bryde an jenem Abende in voller Thätigkeit für die Verwundeten und Gefallenen zwischen der ersten und zweiten Kette; jene zog sich gerade in einem Augenblicke zurück, als er die Umzäunung eines Ackers erstieg und die zweite Kette an die Stelle der ersteren trat. Eine feindliche Kugel traf ihn in die Brust, lief längs einer der Rippen und fuhr wieder zum Rücken heraus. Der Stoß erschütterte ihn dermaßen, daß er plötzlich in den Wassergraben zwischen die Brombeerranken, unter die dichten Zweige einiger Haselbüsche hinabstürzte; der Blutverlust hatte eine Ohnmacht zur Folge. Es war bereits finsterer Abend.

Vergessen, gleichsam in den Winkel hingeworfen, lag er dort; da übte sein treuer Hund, dessen Leben er einst gerettet, die Vergeltung. Durch das Springen und Heulen des Hundes in früher Morgenstunde wurden dänische Soldaten darauf aufmerksam gemacht, daß Jemand hier lebendig oder todt, liegen müsse; sie eilten hinzu, fanden ihn, und er wurde ins Hospital geschafft.

Hier hatte er jetzt über eine Woche gelegen, und durch viele Gedanken-Seen schoß, gleich einer frischen Blüthe, dem Drange des Herzens entsprungen, aber abgeschnitten und durch zufällige Stimmungen wieder hingeworfen, die Luft hervor, einmal wieder ein Paar Worte an die Schwester in dem heimatlichen Pfarrhof zu schreiben. Seit Jahr und Tag hatte sie keinen Brief von ihm erhalten; jetzt, wo

er auf dem Krankenlager ruhte, tauchte sie mit vielen anderen alten Erinnerungen in seiner Seele auf; selbst in seinen Träumen trat sie hervor, mild und herzlich. Und deshalb schrieb er an dem ersten Tage, an welchem er das Lager auf kurze Stunden verlassen durfte, einige Worte, so viele nur, daß sie wissen konnte, wo er geblieben, und wie es um ihn stände.

Wie viel Sonnenschein vermag nicht ein kleines zusammengefaltetes Papier zu verbergen! — Bodil sollte es vernehmen: der Tag der Trauer wurde ein lichter, reicher Tag in der stillen, einsamen Heimat auf der Haide. „Brief! Brief!“ rief sie laut, „es ist seine Handschrift!“

Ihre Hand zitterte, indem sie das Siegel erbrach, und in aller Eile nach Tag und Ort spähte. Augustenburg stand dort geschrieben, und der Brief war nur einige Tage alt. Sie las die Zeilen hastig und las sie wieder; denn das erste Lesen war gleichsam ein Umhertappen, ein ängstliches Betasten des Wiedergefundenen. „Ist es so! Ist es wirklich so?“ — Er lebte, er war außer aller Gefahr, er würde vielleicht in einigen Wochen wieder beim Heere sein können, — so stand es im Briefe geschrieben.

Dieser Brief war wie ein Oelblatt der Taube, wie ein Lebensblatt; die Pfarrfrau weinte und küßte Bodil, der alte Japetus selbst lächelte, nickte Bodil zu, allein er sagte Nichts. Nils hatte am Thore des Todes gestanden, allein das Thor sei ihm verschlossen geblieben, noch war seine Zeit in dieser Welt nicht zu Ende.

„Ihm ist noch die Möglichkeit geblieben, in den Hafen seines kindlichen Gemüths, seines kindlichen Glaubens einzulaufen!“ so lauteten die fast unwillkürlichen Gedanken Bodils; sie dankte mit frommem Sinn dem allgütigen Gott für die Freude dieses Tages, für seine Gnade gegen ihren Pflegebruder, und für die freundliche Gesinnung, welche dieser für sie behalten, so daß er auf seinem Schmerzenslager ihrer gedacht hatte. Die Freude war bei Bodil eingekehrt, und Alle mußten fröhlich sein mit ihr. Musikant-Grethe hatte um Nils geweint und getrauert, jetzt mußte sie auch mit Bodil Freude über seine Rettung fühlen.

Die kleine Karine befand sich gerade bei Musikant-Grethe, als Bodil in deren Hütte mit der Nachricht über Nils eintrat.

„Ja, daß wußte ich ganz gewiß, daß er noch lebt!“ antwortete Musikant-Grethe, „und ich bin gleichfalls davon überzeugt, daß ich ihn mit diesen meinen Augen wiedersehen werde, diesen lieben Mann, der so gut gegen mich Alte war! — Mein Spielcamerad hier“ — und sie zeigte auf die Harmonika, — „ist mir ein Andenken an ihn; Gott mag wissen, wo dieselbe hingekommen, wenn Herr Nils Bryde nicht gewesen wäre! — heißt er doch ganz wie der Schütze im Mährchen! Möchte doch auch ihm eine Königstochter, oder wenigstens Eine mit einem kleinen Rittergute zu Theil werden!“ — Und sie sprach durch einander von Nils und der Harmonika, von den Kriegsgerüchten und Kriegsgefahren.

Und Bodil versprach, sie wollte ihr gelegentlich eine neue Harmonika kaufen und schenken, weil der alten jetzt,

wie Grethe selbst sagte: „der Athem so gut wie ausgegangen sei," ungeachtet sie nicht versäumte, dieselbe zu flicken und zu verkleben. „Ja, das verspreche ich Dir zum Andenken an diesen Freudentag!"

Die alte Frau wurde ganz verlegen durch all' diese Güte. Das sei eine zu kostbare Gabe, meinte sie, und es gäbe doch keinen neuen „Spielcameraden", der das werden könnte, was der alte wäre, mit welchem sie so viele Jahre zusammengelebt hätte. „Ja, das ist richtig, zum Tanz und bei andern festlichen Gelegenheiten tönt sie allerdings jetzt nicht mehr laut genug, es ist gleichsam, als wäre sie heiser, sie flüstert, allein ich, die ich sie kenne, verstehe sehr wohl, was sie sagt!"

Sie wollte Bodil die Hand küssen; auch die kleine Karine blickte freundlich auf, allein ein Lächeln war bei ihr nicht zu bemerken.

„Wie ist es so herrlich, leichten, fröhlichen Sinnes zu sein!" rief Bodil. Und sie sprach auf dem Rückwege zu Karine von der Gnade Gottes gegen uns arme Menschen. Da brach das Mädchen in Thränen aus, ergriff Bodils Arme und seufzte laut:

„Die Gnade Gottes! Die Gnade Gottes!" wiederholte sie; „ich bin gar oft so elend, wie nur ein Mensch es sein kann!" Und nun erschloß sie in vollem Vertrauen Bodil ihr Herz.

„Es lastet eine Sünde auf meinem Herzen," sagte sie; „ich habe mehr gelitten, als Polizei und Strafe über Einen verhängen können, und doch scheint es mir zuweilen, daß

ich doch nicht ganz die Schuld trage, sondern daß es so gekommen ist, wie ich mir nimmer denken konnte, und daß Gott mir seine Gnade verleihen wird und muß, die Gnade, von welcher Ihr vorhin sprachet!"

Und darauf erzählte Karine:

„Ich war nur ein Kind, weiter Nichts, Kindermädchen, wie sie es nennen, drüben bei dem Gerichtsdirector und seiner Frau, die damals noch junge Leute waren. Aus der Hauptstadt waren viele Fremde zum Besuch; ein junger Mensch war darunter, er zeichnete und machte Bilder. Er ließ alle Kasten und Thüren unverschlossen, seine Uhr und seine goldnen Ringe ließ er auf dem Tische liegen, während er im Haus und Garten umherlief. Er schnitzelte mit der Scheere gar künstliche Bilder, solche wie die junige Frau des Gerichtsdirectors gerade liebte; es lagen immer eine große Menge solcher Bilder auf seinem Tische; und eines Tages, als die Thüre ebenfalls weit offen stand, erblickte ich wieder die Bilder, und trat ins Zimmer, nur um die Zeichnungen und die Bilder zu besehen. Es lagen gar viele Dinge auf dem Tische, und es lag auch ein wunderschöner Ring dort! Ich konnte es nicht lassen, ich mußte denselben anprobiren, doch er war zu groß, und paßte nur auf meinen Daumen, und an diesem blieb er sitzen. — Aber da trat der Fremde in demselben Augenblick ins Zimmer, und ich lief hinaus und sagte dabei noch die Lüge: „„Der Wind hatte Ihre Schnitzelei vom Tische geblasen!"" Er blickte mich mit solchen sonderbaren süßen Augen an, es war gleichsam als wollte er mich verlocken; ich thue ihm vielleicht Unrecht

darin, aber ich lief davon — und der Ring saß noch auf meinem Daumen. Unten hörte ich, daß Geld im Hause verschwunden sei, sie sprachen von Dieben und Dieberei; ich entsetzte mich — trug ich doch fremdes Gut an mir! Ich wartete in Angst auf die Minute, bis der Fremde wieder aus dem Zimmer gehen würde, ich glaubte zu hören, daß er unten in der Wohnstube einträte und sprang die Treppe hinan, um den Ring wieder hinzulegen. — Doch er war noch nicht unten, er kam mir oben auf der Treppe entgegen. — Aber auf dem Treppenabsatze befand sich eine kleine Kammer, in welcher der arme Flickschneider, der in Arbeit bei uns war, sein Nachtlager hatte; die Thüre war angelehnt, und ich sprang dort hinein. Platz war hier nicht mehr, als gerade für das Bett und das Kästchen des Schneiders. Ich war gar sehr in Angst, wegen des Fremden, und auch wegen meines eigenen Gewissens, obwohl ich nimmermehr den Ring auf den Finger geschoben hatte, um ihn zu behalten. Es lagen auf dem Fußboden in der Kammer ein Paar Strümpfe; — ich mußte doch in der Kammer mir Etwas zu thun machen, und, ich weiß nicht wie, aber ich hob die Strümpfe auf, steckte die Hand ganz in den einen hinein, und wendete ihn um, und der fremde Herr sprach gar fein und galant zu mir. Ich zitterte an allen Gliedern, und ich sah sehr wohl, daß der Fremde darüber lächelte. In demselben Augenblick kam aber meine Herrin hinzu, sie fragte, was ich da in der Kammer wolle; ich sagte, ich wollte aufräumen, und darauf sprang ich wieder die Treppe hinab zu dem Kinde; aber während diesem Allem war der Ring mir

vom Finger geglitten, und in dem Strumpfe des Schneiders stecken geblieben. Ich saß unten in der Wohnstube mit dem Kinde, und in derselben Stunde suchte man im ganzen Hause nach dem verschwundenen Gelde. Das Geld war und blieb fort; aber in dem Strumpfe des Schneiders — er selbst mochte wohl gleich, nachdem ich in der Kammer gewesen, auch dort gewesen sein und aufgeräumt und die Strümpfe in seinen Kasten gesteckt haben, — in dem Strumpfe des Schneiders fand man den Ring, der Schneider wurde für den Dieb gehalten, kam in Untersuchung, — und ich, ich Sünderin, entsetzte mich darüber, und wagte nicht zu sagen, wie der Hergang damit gewesen. Ich war ein Kind, ein sündhaftes und unglückliches Kind! — Der arme Schneider kam von seinen Sinnen darüber, kam in die Irrenanstalt, und ich — ich habe früher nie gewagt, ich weiß nicht weshalb es jetzt gerade kommt, meine Sünde und mein Elend auszusprechen!"

In solcher Weise, aber zu spät, löste sich das Räthsel; die Sphinx des Wahnsinns aber, welche auf dem armen Flickschneider lastete, war jetzt nicht mehr durch das Wort zu tödten.

„Ich vermesse mich nicht, Dein Richter zu sein," sagte Bodil; „allein Gott ist gnädig, er wirft unsre aufrichtige Reue in die Wagschaale!" und sie schwieg. Die auflodernde Freude, von welcher sie so eben bei dem Briefe des Pflegebruders durchdrungen gewesen, war gleichsam durch den Kummer und das Bekenntniß der kleinen Karine verweht.

Die rechten Worte des Trostes, die sie hätte sagen sollen, wollten ihr nicht auf die Zunge kommen.

Sie und das Mädchen waren auf dem Wege stehen geblieben, Karine setzte sich auf den Rasen, von ihrem Kummer überwältigt.

„Ich wollte mein Kopf läge auf dem Blocke!“ schluchzte sie, „dann hätte ich doch meine Sünde gebüßt! — ach, der Tag des Gerichts ist nicht am Ende aller Dinge, nein! mir ist er alle Tage und alle Nächte, wenn meine Sünde lebendig wird in meinen Gedanken!“

Bodil ergriff ihre Hände und sprach die Worte des Psalms:

„Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergibt nicht nach unserer Missethat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.“*)

Still und einsam war es auf der Haide; aber nicht war es still und einsam in den Herzen dort.

Und die Brieftaube flog vom Pfarrhof auf der Haide bis nach dem Schloß Augustenburg, gleichfalls ein Kampfplatz, Kampf zwischen Leben und Tod; doch Nils ging gesund und mit frohem Muthe aus von hier, und bald war der Feldzug des ersten Jahres beendet, der Waffenstillstand erklärt; die dänischen Truppen wurden ins Winterquartier, zum Theil nach Jütland, verlegt.

---

*) Psalm 103, 10. 11.

Doch hierher kam Nils Bryde nicht, wie Bodil es gehofft hatte; vielleicht doch, daß er während der fröhlichen Weihnachtzeit hier sein würde, und alsdann verschwände gewiß jeder Schatten von Unwillen. — Aber auch dies geschah nicht, er mußte auf der Insel Alsen bleiben. Die weiße Brieftaube flog zum zweiten Male aus, während der Schnee stöberte, oder die weißen Bienen schwärmten, wie man sagt, und Mädchen und Bursche daheim am Kamin saßen und wollene Strümpfe strickten; die Gescheidtesten lasen aus alten Zeitungen vor, was sie darin vom Kriege fanden, und sangen die neuen Kriegslieder. Es lag in diesen der Gedanke eines ganzen Volkes, die schweren, langen Jahre eines ganzen Landes.

Und die kleine Karine saß gleichfalls am Kamine, und lauschte der Rede und dem Liede, ihr Kummer hatte sich gemildert, ein wehmüthiges Lächeln war über ihrem Antlitz verbreitet. Ihr Gemüth war erleichtert durch die Beichte; der alte Pfarrherr, ja der Gerichtsdirector selbst, wußten um ihre That und ihre Gedanken, strenge Worte der Gerechtigkeit waren zwar gesprochen worden, aber auch Worte des Trostes und der Gnade. Musikant-Grethe hatte eine neue Harmonika in der Hand, welche Bodil von einem Kaufmann in Aarhuus hatte kommen lassen und, wie sie versprochen, ihr geschenkt hatte, und Grethe verstand es, nach der Melodie eines jeden Liedes, sowie das Lied gesungen wurde, den richtigen Ton zu treffen. Anfänglich ging es zwar langsam, sie mußte manchmal zu Hause probiren; aber endlich lehrte sie doch das Instrument in vollen deut-

lichen Tönen zu singen, und dann klangen die Melodien im Pfarrhofe.

„Ja, wär' hier keine Gefahr, so blieb' ich hier bei Dir!"

Wann sollte wohl die Gefahr vorüber sein! Was würde wohl das neue Jahr bringen?

Im Jahre 1849 am 3. April lief der Waffenstillstand ab. Die Gerüchte der Angst kamen mit den zwitschernden Vögeln des Frühlings, mit dem Fluge des Windes. —

Wie in der Zeit unserer Jugend, als man noch nicht den elektro-magnetischen Faden kannte, und nur das wechselnde schwarze Bret die schnelle stumme Sprache des Telegraphen redete, so auch jetzt hier: jede Nachricht hatte einen schwarzen Hintergrund.

In Eckernförde wurde, gleich einem gefangenen Walfisch, zwischen Sandriffen das dänische Linienschiff harpunirt; mancher brave Matrose ging damals den Weg Huitfeldt's, des Admirals, gen Himmel. Auf den Düppler Höhen fand ein Kampf statt, und bald wurde das offene Städtchen Kolding in Brand geschossen; unter einem Regen von Kugeln und Kartätschen lagen Verwundete und Verstümmelte ringsum verstreut. Das Gerücht und die Bestätigung desselben fuhr, Schreck einjagend, über die Haide dahin, die früher still und einsam war, jetzt aber nicht mehr. Die stillen Tage dort waren verflogen; Unruhe und eine emsige Angst war über Alle gekommen; Botschaft auf Botschaft flog dahin, es wurde gemeldet, daß die Reichsarmee in Jütland einge-

drungen sei, und daß General Rye seinen Rückzug angetreten habe.

Ueberall in Städten und Dörfern und einsamen Gehöften, auch hier in den Wald- und Haidegegenden, dachte Jeder daran, Das hinwegzuschaffen oder zu verbergen, was er für sein Bestes hielt. Im Pfarrhofe wurde das Silberzeug zusammengesucht, darunter selbst die uns bekannte Riechdose; außerhalb des Gartens, an den alten Weidenbäumen wurde für diese Schätze von Bodil und Karine eine große Grube gegraben. In den Wäldern von Silkeborg zeigten sich schon feindliche Truppen. Am Pfarrhofe vorüber jagten die Flüchtlinge, welche hiervon Botschaft brachten; sie ritten dahin, vor sich auf den Pferden Betten und kupferne Kessel, und sprengten nach den westlichen Gegenden.

Schon waren die Bayern auf Silkeborg. Von der Tann saß beim Frühstücksmahl in dem neuen Hause des Fabrikherrn, unten am Langsee gelegen, und ganz bis nach Aarhuus hinauf war schon der Feind vorgedrungen. Bei Nörresnede, dem Dorfe mit den Grabhügeln des Königs Snio und seiner Königin, hatten die Dänen die Kurhessen überrumpelt. Man wußte von Allem und mehr als von Allem, es war als trüge die Luft die Nachrichten umher, als meldeten sie die Vögel, als klängen sie in den herabfallenden Regentropfen. Die Kriegsschrecken lagen in der Zeit und in den Gedanken; der Erdboden selbst schien zu zittern, man vernahm durch ihn den Kanonendonner; die Erde meldete vom Kampfe, die Luft sprach davon. Kein

Brief ging mehr von draußen ein; wo ist wohl Nils, wie ergeht es wohl den Brüdern?

„Gott ist der Herr des Glückes!“

Nils Bryde befand sich in Jütland, und zwar in dem belagerten Fridericia; hiervon erfuhren sie jedoch nichts im Pfarrhofe, wenn auch Sinn und Rede immer auf den Krieg gerichtet waren; selbst von der Kanzel herab wurde vom Krieg im Gebet und Trost gesprochen. Es waren Tage, an welchen das Herz recht innig seinen Gott suchte, an welchen nur im Glauben und Hoffnung Rettung zu finden war.

Draußen in der großen Natur ging Alles seinen gewohnten, fröhlichen Gang; das hohe Haidekraut stand in Blüthe, um welche die emsige Biene summte; die Fische standen in Schaaren im Strome, und die wilde Ente dachte weder an Jäger noch an Schuß. Nur durch des Menschen Sinn und Gedanken gingen die schweren Tage der Prüfung, „allein auch diese hatten ihren Segen“ sagte der alte Prediger, und sprach davon, wie Holger Danske in dem ganzen Volke wieder erwachte, wie alle die kleinen engherzigen Fäden zerrissen waren, und nur ein Gedanke, Einigkeit und Zusammenhalten in Liebe zum Vaterlande Alle erhob. Die Kleinlichkeit verschwand, große und schöne Thaten leuchteten, und der Kampf und die Regung der Zeit predigten dem Menschenverstand, daß Gott allein nur waltet.

Bodil dachte in inniger Liebe nur an den Bruder, wo er auch sein mochte; eine Schule des Glaubens, meinte sie, würden ihm dieses Jahr, diese Tage sein. Auf dem Schlacht-

felde und in dem Hospitale, wo eine Seele in vollem Bewußtsein von hinnen schied, vernähme er in der ersten Stunde des Ernstes die Gewißheit eines ewigen Lebens in Christo. Der leichte Sinn der Jugend und deren Spiel mit dem Heiligen würde verdunsten; der Bruder würde durch diese schweren Tage zur Erkenntniß kommen, Gott würde seine Gnade über ihn ergießen.

Fridericia hatte eine lange Belagerung ausgehalten; einzelne Häuser und ganze Straßen waren niedergebrannt, Menschen verstümmelt und getödtet; endlich ging die Botschaft von der gewonnenen Schlacht durch das ganze Land.

Ein Brief von Nils Bryde langte im Pfarrhofe an, nicht an Bodil, sondern an den alten Prediger selbst, und Bodil war darüber von der innigsten Freude erfüllt; war dies doch ein Schritt der Annäherung, der erste. In wenigen Worten meldete der Brief von dem theuer erkauften Siege; allein General Rye war gefallen, tapfere Männer hatten mit ihrem Leben und Blut den Sieg erfochten, und Dänemark stand wiederum festen Fußes auf seinem gerechten Grund und Boden, gekräftigt durch Muth und Einigkeit.

Bald vernahm man auch im Pfarrhofe die Kunde von Friedens-Unterhandlungen; jetzt vielleicht würde Nils Bryde kommen, wenn auch nur auf wenige Tage, um seine alte Heimat wiederzusehen. Die Kunde vom Waffenstillstande zog durch das ganze Land, — Nils Bryde kam nicht; und als die Truppen in's Winterquartier rückten, lag er auf der Insel Fühnen.

Wir folgen ihm nicht dahin, wir folgen ihm selbst

nicht in den dritten Feldzug hinein, wir verbleiben auf der Haide bei Bodil, und erleben dort die Ankunft der schwedischen Truppen, welche eine Wehr gegen das Vordringen des Feindes in Schleswig bildeten; wir erleben gleichfalls den Abmarsch dieser Truppen, und einige Scenen aus dem Bivouacleben der dänischen Truppen südlich von Flensburg. Herr Schjött von Silkeborg brachte Botschaft hiervon, er hatte, wie so viele Andere, die Soldaten besucht, mit Nils Bryde gesprochen, und mit ihm zusammen getafelt in dem fröhlichen Sommerlager, wie er es nannte. Eine ganze Stadt mit Straßen, nach den kopenhagener Straßen benannt, waren dort aus Erdhütten errichtet, die mit grünen Reisern geschmückt dastanden; die Fahnen wehten von diesen herab, es war eine herrliche Sommerszeit, helle Nächte, und im Lager tönte der Gesang von geübten Stimmen. „Der Krieg war dort gar lustig anzuschauen," sagte Herr Schjött, und seine Erzählung strahlte in das Gemüth der alten Pfarrleute hinein und bemächtigte sich der Gedanken Bodils. Sie bekam ein Sommerbild von dem Kriege, wie sie es früher nie gehabt hatte; sie erblickte den Soldaten, den frischen, grünen Buchenzweig schwingend, sie sah den Wald Birnams vorwärts schreiten, und empfand tief, was der Dichter von dem dänischen Löwen auf goldnem Grund gesungen.

Die Schlacht bei Idstedt war geschlagen; Friedrichsstadt, ein flammender Scheiterhaufen, beleuchtete den Sieg, das Geläute der Kirchenglocken war der Klang des Friedens, welcher über das ganze Land hallte.

Nach drei schicksalsschwangern Lebensjahren kehrte Nils Bryde wieder zurück nach Kopenhagen. Drei nachhaltige Jahre hatten ihn mächtig ergriffen, gehoben und entwickelt; sie waren ihm eine Schule des Geistes gewesen, und hatten ihn geführt — wie weit?

Wir wollen ihn geleiten, wie Bodils Gedanken ihn während der drei langen schweren Jahre geleiteten, in welchen das Haidekraut frisch und herrlich blühte, die Vögel des Waldes fröhlich zwitscherten, nur aber der Mensch belastet, überwältigt einherging, und doch, Antäus gleich, bei jedem Schlag zu Boden sich wieder mit erneuerter und vermehrter Kraft erhob — in Gott.

In der Dorfkirche sprach der Prediger von der Kanzel herab ein Dankgebet für den Sieg und den Frieden; in ihrem Kämmerlein dankte Bodil noch einmal dem Herrn, ihm, dem persönlichen Gott, der ihr nahe stand, und Auge für sie und Ohr für ihr Gebet habe. Sie betete für Jeden, der in Trauer dastand um seine verlornen Lieben, sie betete für Jeden, der sich auf dem Schmerzenslager wand, und sie dachte an die unendliche Gnade Gottes und an den Segen des Friedens, sie dachte an Nils Bryde und daran, wie es wohl jetzt in seinem Innern aussähe; jetzt sei doch gewiß der jugendliche Uebermuth, der neckende Scherz, die gar zu strenge Verständigkeit, geläutert und verschwunden! Ihre Sehnsucht nach ihm wuchs, sie weinte in ihrer Freude, sie lächelte in ihrer Trauer — und mit ihrem Sinn wollen wir Nils Bryde in Kopenhagen in einem neuen Lebensabschnitte aufsuchen.

XX.

Die Heimkehr des Soldaten. Glaube und Wissen.

Gewiß noch nie war der Soldat herzlicher empfangen, besser einquartiert und bedacht worden, als damals, wo er seinen Einzug in Kopenhagen hielt. Er beschäftigte die Gedanken Aller; es gab wieder Helden im alltäglichen Leben. Es war nicht ein zufälliger Modeton, nicht ein Nachplappern oder ein gemachter Enthusiasmus, von welchem wohl die Kopenhagener sich bei anderen Gelegenheiten haben hinreißen lassen; es war hier eine wahre, natürliche, gesunde Begeisterung; man lebte in dieser, und Jeder vergaß sein eignes, kleines Ich.

Die Mehrzahl veranstaltete eiligst einen Schmaus, für die bei ihnen einquartierten Soldaten, die Hausfrauen und Töchter traten in den Kreis, und an manchem Orte wurde sofort ein fröhlicher Ball improvisirt. Eine frische, herrliche Luft wehte durch die dumpfigen Zimmer des alltäglichen Lebens.

Nils Bryde war von der Familie Arons eingeladen worden, bei derselben bis auf Weiteres sein Quartier zu

nehmen. Die beiden kleinen Zimmer, welche Julius einst bewohnt hatte, wo noch sein Meublement und seine Bücher standen, Kupferstiche und Gemälde hingen, Alles in derselben Ordnung wie damals, als er vor drei Jahren fortzog, wurden jetzt dem Freunde eingeräumt, und der Empfang war der eines lieben Verwandten; der Vater und Großvater küßte und umarmte ihn, die zwei ältesten Töchter weinten und lachten; Rebekka namentlich sprach sich über die Situation aus. Amalie dagegen hatte einen Bräutigam, einen schwedischen Officier vorzustellen; die Augen Esthers strahlten vor Freude, doch spielte in den Zügen um ihren Mund ein Schmerz, ein Ausdruck, den Nils Bryde gar wohl verstand; die Mutter verlieh demselben Worte, indem sie sagte: „Unser Julius mußte drüben bleiben!“

„Oh, er ist auch bei uns!“ rief Esther lebhaft, „er ist auch zugegen in unserer Freude, bei dem herrlichen Feste der Heimkehr!“ —

Wie war Esther schön, gerade geistig schön geworden, und dazu ebenso schön körperlich entwickelt; manches unsterbliche Gedicht der Sänger Persiens und Arabiens hatte nicht eine Schönheit, wie sie es war, zum Gegenstande.

Herr Schwane trat gleichfalls auf, und zwar mit strahlendem Antlitz und strahlender Laune, ungeachtet, und dies verbarg er gar nicht, die letzten Jahre alle vereinzelten schwarzen Haare und gleichfalls einen großen Theil der grauen von seinem Kopfe hatten ausfallen sehen.

„Man wird alt," sagte er, „man muß eine Leibbinde tragen. Doch die Erde geht auch mit einer Leibbinde, sie hat ihren warmen Golfstrom von Mexiko bis hier hinauf zu uns im hohen Norden; was würden wir ohne diesen Gurt sein? Die meine nützt mir indeß nicht jeden Tag!" — Was ihn beunruhigte, hatte seinen Sitz in der zweiten Etage, sagte er; bald war ihm zu Muthe, als fände in seinem Innern ein Feuerwerk statt, als zischten Blitzstrahlen in der Umgegend des Magens, als würde das Zwergfell gerammt und geloht. „Oft glaube ich," sagte er, „daß ich an Unterleibs-„Convolvoli", um nicht Darmverschlingungen zu sagen, leide; doch heute habe ich gebeizt und die feinste Saffianslaune weht durch alle Etagen! Sei herzlich willkommen, mein Freund!"

Madame Jensen ließ sich gleichfalls erblicken, machte eine Visite, und das war echte Freundschaft, sonst wäre sie wahrlich nicht bei einem ledigen Herrn eingetreten; allein sie habe gehört, daß Doctor Bryde zurückgekehrt, und er sei während der langen traurigen Zeit nicht aus ihren Gedanken gekommen. Auch sie war in guter Laune, und ging oft in die Komödie, sagte sie, aber nicht in die königliche, nein, ins Casino. „Sie machen es dort sehr nett, aber sie sind freilich nicht so vornehm dort, wie Diejenigen, die auf dem großen Theater agiren, und dann haben sie auch nicht so viele Etagen!"

Von Madame Jensen erfuhr er auch Neues über Mutter Börre, die alte Frau, die im Runden-Thurme saß, die er von Kindheit an kannte; sie lebte in der That noch,

und hatte kürzlich das Glück gehabt, daß der Arzt, dem sie ihr Skelett vermacht hatte, gestorben war, die Witwe hatte keinen Gebrauch für dasselbe, so daß Mutter Börre wieder frei und ledig geworden, und da sie so alt war, hatte sie ihre zwei Thaler jährlich behalten; — und hiermit nehmen wir Abschied von Mutter Börre.

Der Kammerherr und seine Gemahlin begegneten Herrn Bryde auf der Wallpromenade. Der Kammerherr sprach die Furcht aus, daß das Skandinavische jetzt einen zu großen Einfluß erhalten dürfte, und die gnädige Frau zürnte dem Kriegsminister, weil kein Hund auf dem Walle gehen dürfe; Zemire könne nicht mit promeniren. Es ahnte ihr damals nicht, was dem Hunde gerade in unsern Tagen geschehen sollte, das er in seinen alten Tagen mit Maulkorb gehen müsse, der ihm allerdings, um nicht zu geniren, von Gummi Elasticum verabreicht wurde, — er hätte also ebenso gut mit einem Kreidestrich um die Schnauze spazieren gehen können.

„Wundervolles Wetter!“ sagte die gnädige Frau, — „à la Venedig! — schön arrangirt im Reithause! — Anmuthiges Mädchen, die kleine Arons! — Jüdin! — gut gekleidet! — Vermögen! — Silence! — Der kleine Schalk Amor! — à revoir!“

Das war der Platzregen auf dem Walle.

Bei dem ersten Gespräch Nils Bryde's, als er sich mit Esther allein befand, sprach diese von ihrem Bruder, frug ihn über jeden kleinen Zug, jede Einzelheit aus, die er in dem Briefe angedeutet hatte. Anfänglich habe es sie be-

trübt, daß er in gewöhnlicher Weise sterben, daß er in einem Typhus enden mußte, anstatt auf dem Schlachtfelde zu fallen; doch bald sei es ihr klar geworden, daß auch Diejenigen, welche durch Strapatzen, durch Nachtlager auf dem nassen, kalten Boden von Krankheiten ergriffen worden, daß auch diese in ihrem Berufe fielen, auch diese ihr Leben für das Vaterland hingäben.

Nils Bryde mußte ihr von der letzten Stunde, von der Todesnacht auf Augustenburg erzählen, und wiederholte die Worte des Bruders; und in seinem Bekenntniß empfand Esther tief, wie bitter das Hinscheiden ihm gewesen sein mußte; die Sonne der Wissenschaft, so schien es ihr, hatte ihn blind für Denjenigen gemacht, welcher der Schöpfer der Sonne ist, er habe nicht seine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit aussprechen können.

„Sie glauben nicht an ein Leben nach diesem?" sagte sie, und blickte ihn mit ihrem trübsinnigen, kindlichen Lächeln an, und indem sie dieses that, in diesem kurzen Momente, tauchte eine Summe von Gedanken, die Geistesblitze drei voller Jahre in Kummer und Schmerz wieder lebhaft in seinem Innern auf.

Sowie selbst bei den Völkerschaften, die auf der niedrigsten Stufe stehen, selbst bei den Wilden des Urwaldes, wenn auch noch so unklar, doch eine Gottesidee zu finden ist, so trifft man bei den grassesten Materialisten auf eine Begrenzung, ein Aeußerstes, wo der Gedanke schwankt und den Hauch Gottes vernimmt. Im Raume sind die Grundstoffe das Gegebene, in unserer Seele ist der religiöse

Glaube das Gegebene. Die Wissenschaft hatte in klaren gedankenvollen Stunden ihm mathematisch gezeigt, daß in Allem eine Kraft lebt und sich rührt, welche bewirkt, daß die Unveränderlichkeit, die Urstoffe, welche nicht sterben, in ewiger Abwechselung veränderlich sind, und diese Kraft, durch welche das Leblose die Bewegung, das Leben und Denken gebärt, das Geistlose Geist gebärt, diese Kraft, dieses Uebersinnliche, für dieses wußte er jetzt nur einen Namen — Gott. Zu dieser Ueberzeugung, zu diesem kräftigen Stützpunkte war er auch durch das Wissen gelangt; allein Unsterblichkeit für uns Menschen, Unsterblichkeit im Bewußtsein und fortgesetztem Dasein — ist nur zu erblicken durch das Prisma des Glaubens, und dieses hatte von sich gestoßen.

Es ist heilsamer zu glauben, als zu wissen, denn der Glaube hat Alles, unser Wissen ist gar gering. Der Gedankenfaden aus jener Nacht auf dem Schlachtfelde war nicht verweht, derselbe flatterte noch, wenn auch etwas lose; doch Bodil würde hier sagen: Gottes liebevolle Hand vermag in einem Nu ihn zu befestigen und ihm die Stärke eines Ankertaues zu verleihen. — „Sein oder nicht sein!“ diese große, die Ewigkeit umfassende Frage kam und verschwand wie der Blitz, welcher in seinem Verschwinden Alles um und um noch finsterer macht.

Wie oft hatte er sich selbst am Todeslager gefragt: was mag es doch sein, das in der Strahlen-Regung im Auge des Sterbenden eine Wirkung auf meine Sehnerven hervorbringt, welche wiederum die Gefühlsnerven des Her-

zens erzittern macht, und wodurch ich die Gewißheit erlange: „sein Tod ist selig, diese Glanzregung verkündet seine Gewißheit von einem ewigen Leben!“ Mit der Sonde des Verstandes hatte er diese Gefühle untersucht, die sich bei ihm zum ersten Mal am lautesten rührten, als auf dem Schlachtfelde sein Hund den Kopf an sein Gesicht legte, und ihn mit einem so treuen sinnigen Blicke anschaute, als habe auch dieser Hund eine Seele! — Unsterblichkeit, welch' erhabener Gedanke! Woher der Drang nach Unsterblichkeit bei uns Menschen? Jeder Trieb, jeder Drang der Schöpfung wird ja befriedigt! Unsterblichkeit — ist diese nur eine Phantasie, die nimmer zur That sich gestaltet?

Diese Gedankensumme, diese Geistesblitze, die wir hier zu bezeichnen, viele Worte gebrauchen, flammten in dem Momente auf, in welchem Esther mit dem Schmerz ihrer ganzen Innigkeit es aussprach: „Sie glauben nicht an ein Leben nach diesem!“

„Ueberzeugen Sie mich davon, Esther!“ sagte er, „überzeugen Sie mich, wenn Sie es können.“

Sie betrachtete ihn mit einem ernsten Blicke.

„Auf dem Wege, auf welchem Sie zu überzeugen sein würden,“ sagte sie, bin ich ein Fremder, Unbekannter!“ Und sie schwieg, schwieg lange, doch plötzlich fiel ihr Auge aufs Fenster, dort stand in einem Blumentopfe ein verwelkter Rosenstock, jedes Blatt war abgefallen, jeder Zweig war dürr und ohne Lebenskraft, die Wurzel selbst war verdorrt und vermodert. „Sehen Sie den Baum dort,“ sagte sie, „er ist eingegangen, so nennt man es; liegt

nicht eine ganze Lehre in diesen Worten, auf den Baum und auf den entschlafenen Menschen angewendet? Derjenige, dessen Religion nur im Reiche der Wissenschaft wohnt, muß diese Bedeutung anerkennen, Derjenige, welcher in der Offenbarung der Bibel lebt, erkennt sie ebenso tief. Der Baum ist eingegangen, sagt der Gelehrte, die Bestandtheile sind jedes zu ihrem Ursprunge zurückgekehrt, Wasserstoff, Sauerstoff und wie alle die Elemente heißen, welche die Dinge ausmachen, sind zurückgekehrt, sie sind aus dem Kreislaufe dieser Schöpfung in das große Weltall eingegangen, um ewig und immer zu wirken, doch nicht in denselben, sondern in verschiedenen Erscheinungen und bewußtlos. Beim Thiere findet sich bereits etwas mehr, etwas Höheres vor, als in der Zusammensetzung und in den Kräften der Pflanzen, und bei den Menschen, wir fühlen es ja Alle, ist noch etwas Höheres vorhanden; dort ist Gewissen, Gerechtigkeit, kurz alle die Gaben des Geistes, bei welchen wir die Namen entlehnen müssen, um in deren höchster Entwicklung uns Gott gewissermaßen zu verkörpern. Unsere irdischen Theile gehen hinein in den großen Kreislauf, auch selbst der Geist, welcher in weit höheren Stadien seinen Ursprung wieder erreicht! Hier begegnen sich Wissenschaft und Bibel, der Geist geht zu Gott, geht ein zur Auferstehung, zum ewigen Leben."

„Und der Geist behält sein Gedächtniß und sein Bewußtsein?" fragte Nils Bryde. „Verdünstet der Phosphor des Gehirns in Gasarten, was ist dann unsere Unsterblichkeit? — Eine Phrase!"

„Die Bibel verheißt uns dieselbe!“ sagte Esther.

„Nicht das alte Testament,“ sagte Nils Bryde; „die Geschichte Hiobs ist ein Dorn, an welchem die Wolle der gläubigen Schafe hangen bleibt. Hiob sagt:

„Meine Tage sind vergangen, meine Anschläge sind zertrennt, die mein Herz besessen hat, und haben aus der Nacht Tag gemacht und aus dem Tage Nacht. Wenn ich gleich harre, so ist doch die Hölle mein Haus, und im Finstern ist mein Bett gemacht. Die Besserung heiße ich meinen Vater, und die Würmer meine Mutter und meine Schwester. Was soll ich harren? Und wer achtet mein Hoffen? — Eine Wolke verfliegt und fährt dahin, so auch Derjenige, der ins Grab hinabfährt, wird nicht wieder heraufkommen.“

„Das alte Testament,“ erwiderte Esther, „ist eine Sammlung der geschichtlichen Bücher des Volks, das neue Testament, das wissen Sie, als Christ, ist eine Offenbarung Gottes, und dieselbe verheißt das ewige Leben. Allein an die Bibel glauben Sie wohl nicht gerade sehr. In einer Angelegenheit der höchsten geistigen Bedeutung sollte man sich doch vor allen Dingen an das Bedeutendste halten, an die geistigen Urkunden! — Hier ist ein anderes Buch,“ fuhr sie mit einem eigenthümlichen Lächeln fort, indem sie das Buch durchblätterte, und unter mehreren angestrichenen Stellen auf Eine deutete. „Hier steht, was ich denke, allein ich selbst kann es nicht so kurz und klar aussprechen.“ Es war Goethe's „Faust“, die Dichtung, welche ganz besonders sie immer interessirt hatte, weil sie einst in Faust

eine Aehnlichkeit mit Nils Bryde gefunden; sie hatte den zweiten Theil aufgeschlagen.

Er las:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern,
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar,
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr sei nicht wahr,
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

„Auch Sie," fuhr er fort, „stellen Glauben und Wissenschaft einander gegenüber, trennen sie, wie das Wortspiel es will: Der Glaube im Oratorium, die Wissenschaft im Laboratorium!"

„Nein," antwortete Esther, „ich erkenne es, daß die Wahrheit nicht gegen die Wahrheit anzukämpfen vermag, allein ich glaube mehr an Gottes Wissen, als an das Wissen der Menschen. Sie streiten, sie beweisen, sie verwirren, sie schaden den Geistesarmen. Ich könnte mit den Worten der Bibel sagen: Es ist besser, daß ein Mühlstein an ihrem Hals hinge, als daß sie Einem dieser Kleinen ein Aergerniß geben."

„Sie meinen hier namentlich die Materialisten," sagte Nils Bryde; „Sie betrachten diese als gottlose Menschen, als zur Hälfte teuflische Mächte. Legen Sie denselben auf einen Augenblick keine schlechten Motive bei, treten Sie in die Reihen derselben hinüber, stellen Sie sich auf deren Standpunkt des Verständnisses. Es ist der von Gott uns eingepflanzte Drang, der den Mann dazu treibt, zu wissen,

zu erkennen, sich und die Welt zu begreifen, der ihn in das Reich der Wissenschaft hineinführt; er sondert, er klärt und giebt der Welt Das, was er gefunden und gewonnen. Kann er wohl seine Ueberzeugung verleugnen? Als Galiläi seine Behauptung, daß der Erdball sich bewege, abschwören mußte, glauben Sie wohl, daß er deshalb seine Ansicht selbst veränderte? Es ergeht der Menschheit wie dem einzelnen Menschen. Je nachdem die Menschheit vorwärts schreitet, wirft sie ihre falschen Begriffe von sich; Zauberei und Hexerei werden Naturkräfte, das Uebernatürliche wird natürlich, denn wir gelangen dahin, es zu begreifen. Die Wissenschaft reißt das Unkraut des Aberglanbens aus dem Acker des Glaubens; und greift auch zuweilen die Hand falsch, sie hat doch nicht den Willen zu sündigen; der größte Materialist, wenn es ihm klar wird, daß sein Wissen ein Irrthum ist, wird umkehren — und Gott, wie Sie ihn auffassen, wird, das wissen wir aus dem Gleichnisse vom verlorenen Sohne, ein Fest anstellen, nicht materiell, sondern geistig im Reiche des Geistes und der Seele. — Der Materialismus ist keine Giftpflanze, keine Krankheit unserer Zeit; derselbe ist ein Baum des Verstandes, den Gott schon in den ältesten Zeiten pflanzte. In der Allegorie heißt es: gar lieblich sei er überall im Garten des Paradieses zu schauen; die Bücher der Geschichte, die Schriften der Philosophen sind wie das raschelnde Laub des Gartens, durch dasselbe vernehmen wir den Geist wehen. In unserer Zeit nehmen ganze Geschlechter Das in ihr Bewußtsein auf, was ehedem nur der einzelne Mensch in sich

verbarg oder mit sich durchkämpfte. Die strengen Orthodoxen wollen Nichts davon wissen, sie befolgen nicht die Lehre ihres Meisters: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt werden. Diese finden alle Wahrheit einzig und allein im Glauben, — aber diesen Glauben, der von Gott stammt, sollten wir nicht prüfen, uns ihm nicht mit dem Gedanken nähern dürfen?"

„Ich halte nicht allen Glauben für Wahrheit," sagte Esther; „alsdann würde Vieles in den verschiedensten Religionen Wahrheit sein. Es giebt Irrthümer im Glauben, wie im Wissen!"

„Allerdings!" rief Nils Bryde. „Die Astrologie mußte verfliegen, weil sie nicht den Kern der Wahrheit in sich trug!"

„Man darf sich auch nicht scheuen, wenigstens hege ich keine solche Scheu," fuhr Esther fort, „über den Glauben zu denken; sollte es nicht den Menschen erlaubt sein, in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu denken und zu prüfen? Das kann nicht der Wille Gottes sein; er offenbart, und wir erkennen! Aber gleich wie das menschliche Gesicht seine Grenze hat, so vermögen wir mit den Augen des Geistes auch nur bis an ein gewisses Ziel zu gelangen; bei diesem Ziele dürfen wir nicht stehen bleiben, sondern wir müssen uns hingeben, in dem großen Wunderwerke müssen wir an Wunder glauben, wie wir an Welten in der Milchstraße und an noch entferntere Welten glauben, die nimmer durch irdische Mittel zu schauen sein werden! Aber,"

unterbrach sie sich selbst, „ich bin hier auf ein Gebiet gerathen, wo ich den Schein auf mich laden könnte, daß ich eine Nachbeterin sei, daß ich ein gelehrtes Frauenzimmer sein wollte; das bin ich nicht und vor Allem möchte ich Das am Wenigsten sein, obschon die Wissenschaft wohl der Weg ist, — wenigstens der einzige mir bekannte — auf welchem man die heilenden Kräuter suchen muß, die Ihnen frommen würden, die Ihr Auge dem ewigen Leben erschließen könnten! —

„Gerade auf dem Felde habe ich selbst gesucht, allein ich fand die Kräuter nicht kräftig genug," sagte er; „deshalb wollte ich mich von Ihnen belehren lassen, wenn ich es könnte! Aus Ihrer Vertheidigung für Das, was Sie als die Wahrheit betrachten, spricht so viel Innigkeit, daß diese schon eine Gewalt ausübt. Ich verstehe Sie und fasse Sie besser auf, als Sie mich, ich bin davon überzeugt; aber wie sollte es auch anders sein können! Die letzten Jahre haben mir Vieles klar gemacht, haben mich dahin geführt, daß ich mich selbst besser kenne. Im Verlauf der Jugendjahre macht man gar manches Krafterperiment, versucht, was der Körper auszuhalten vermag; der Schwimmer versucht, wie lange er sich wohl unter dem Wasser halten kann, der Starke, ein wie schweres Gewicht er wohl zu heben oder gegen welchen kräftigen Gegner er im Kampfe siegreich zu bestehen vermag; oft bricht dabei ein Arm oder ein Bein. Auch mit dem Geiste macht man in jenem Alter Krafterperimente, und ich gestehe es, daß ich es im jugendlichen Uebermuthe versucht habe, mich

so hoch zu erheben, daß ich glaubte, ich könnte das Dasein Gottes entbehren, ich bedürfte der Unsterblichkeit nicht, ja, ich betrachtete es als eine der größten Aufgaben des Menschen, es so weit zu bringen. Allein auf diesem Höhepunkte vermag sich Niemand zu halten, es ist eine übernatürliche Kraftanstrengung. Wir Alle fühlen eine Abhängigkeit von etwas mehr und Anderem, als von Zufälligkeiten, eine Nothwendigkeit, Das anzunehmen, was der Verstand nicht abzuleugnen vermag; in allem unsern Wissen bleibt ein immerwährendes Tappen, wir machen unwillkürlich Digressionen, und man hat nur den einen Stützpunkt — Gott, — das Rechenexempel geht ohne ihn nicht auf. — Ich glaube an ihn, das glauben Alle — aber wie? Selbst die Gläubigsten, selbst die Weisesten, wie ist ihr Glaube an Gott beschaffen? Goethe hat in einer so wahren, so menschlichen Weise diese Wahrheit in seinem Faust ausgesprochen, indem er Gretchen fragen läßt: „„Glaubst Du an Gott?"" Nils Bryde ergriff das Buch, welches auf dem Tische lag, jedoch ohne es zu öffnen, denn die Worte waren lebendig in seinen Gedanken:

„Wer darf sagen:
Ich glaub' an Gott!"

und auf Gretchens Ausbruch: „So glaubst Du nicht!" fährt Faust fort:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden

Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?"

„Wie hier Gretchen und Faust Gott in verschiedener Weise auffassen, so thun wir Beide es vielleicht auch, aber wir begegnen uns gewiß näher in der Auffassung, als der Dichter hier in der ersten Abtheilung des Gedichtes jene Beiden sich hat begegnen lassen können. Der Glaube an Gott ist schwebend, wir besitzen nicht recht einen Ausdruck für das Unnennbare, das Unerfaßliche; aber die Gewißheit ist wahr, ist unverrückbar! Gott ist, aber es giebt noch Eins außer „Gott", dessen wir nicht entbehren können, nämlich die Unsterblichkeit mit Bewußtsein und Erinnerung. Es ist diese Unsterblichkeit ein Drang, eine Hoffnung — allein als Thatsache ist sie nicht zu beweisen."

„Ja, gewiß." rief Esther, „ist sie zu beweisen! Sie liegt offen da in der Liebe Gottes, in der Gerechtigkeit Gottes; erblicken wir sie nicht dort, was hilfe es dann, „„wenn selbst die Todten auferstehen würden und Zeugniß abgeben""? Die Fürsorge Gottes empfinden wir bis in unsere Fingerspitzen, Alles in Liebe und Weisheit bedacht. Alles, was geschaffen ist, empfängt ja dessen, was es bedarf, Alles erhält Das, wonach es mit seinem Trieb und seiner Sehnsucht dürstet; sollte denn dem Menschen, dem vollendetsten Geschöpf, nicht sein Seelendurst: Unsterblichkeit gelöscht werden! Die Liebe Gottes ver-

sichert uns Das, die Gerechtigkeit bedingt es. Wir Alle, wie eng der Lebenskreis dieser Welt uns auch gezogen sein mag, vernehmen die Disharmonien, erblicken die ungleiche Vertheilung von Wohlsein, die ungleiche Vertheilung der Belohnung des Guten in dieser Welt. Wie sonderbar werden nicht die Menschen in dieser Welt gestellt, wie Vieles ist hier nicht gleichsam verschüttet, weggeworfen, als ob es nur ein Spielzeug wäre! Sie haben mir von Musikant-Grethe auf der Haide und von dem mit ihr gleichsam weggeworfenen Talent erzählt; Sie haben mir von dem armen Flickschneider gesagt, welcher, als sei er ein Spielball der Zufälligkeiten, gepeinigt und dahin geschleudert wurde, wo die Vernichtung ein Segen sein würde! Die Auswürfe der Menschheit, ein gebieterischer Caligula, Dummheit, Grausamkeit, thierische Laster, wie die Geschichte uns bei vielen Machthabern zeigt, Herrscher über Millionen edler und besserer Menschen stehen, wie auserkoren, geschützt von dem Gott, den wir Alle als den Guten, den Weisen, den Fürsorglichen erkennen — das wäre er dann nicht für uns, für die Welt, und dies ist undenklich! Das Rechenexempel hier geht nur auf durch eine Zahl, und diese Zahl heißt ein ewiges Leben. Dieses ist dadurch für mich eine so mathematische Gewißheit, wie daß Zwei mal Zwei Vier sind!"

„Ich muß Ihnen gestehen, daß Sie klar beweisen," sagte Nils Bryde, „ein Bewußtsein erlange ich bei Ihren Worten, oder bei der Musik, durch welche Ihre Ueberzeugung mich gleichsam erhebt; doch den Glauben erhalte ich nicht, — mein Gedanke hat denselben nicht!"

„Nein," unterbrach ihn Esther, „durch das Denken gelangt man nicht zum Glauben — derselbe wird gegeben. Und in dem neuen Testamente ist derselbe gegeben! Dort strömt die Quelle des Lebens! Ich darf mich nicht eine Christin nennen, ich habe nicht die Taufe der Christen empfangen, und ohne dieselbe bin ich noch die Jüdin, doch — möge das Leben, die Gnade, welche Gott über mich hat leuchten lassen, auch Sie durchdringen! Und es wird so geschehen!" Sie ergriff seine Hand und blickte ihm mit Innigkeit ins Auge; es lag eine Wehmuth, eine Freude in diesem Blicke, und während sie sprach, beleuchtete die Pfingstflamme des Geistes die milden kindlichen Züge.

XXI.

Mehreres von Esther und von einem alten Bekannten. Selbstprüfung.

Nils Bryde war ein gern gesehener Gast in vielen Familien; „aber das kann man doch auch satt bekommen!“ sagte Herr Schwane. „In einigen Familien dreht sich ja Alles um die Kinder, die sammt und sonders helle Köpfe sind, und nur Unglück beim Examen gehabt haben; anderswo hat man nur Sinn für die Haushaltung und das Haushaltungsbuch, und der Gast kommt gleichsam ungelegentlich, wenn das Rechnenexempel noch nicht gemacht ist. Nils nimmt die Annehmlichkeit und das dumme Gewäsch an einem und demselben Orte, das ist praktisch.“

Das Arons'sche Haus war ihm wie eine Heimat geworden, Alle hier hatten ihn lieb, selbst Rebekka, der gute Kopf, die etwas zähe in ihren Ansichten war, und immer mit Herrn Bruß und mit dem Maler, dem Genie aus der Soirée des Herrn Maibom gegen ihn war. — Herr Bruß wurde immer mehr und mehr ultra-nordisch, predigte immer Edda-Christenthum und schleuderte den ewigen Tod

über Jeden, der nicht seinen Glauben hatte. Der Maler gerieth immer in Ekstase über die Bedeutung einiger seiner Kunstbrüder — Nils Bryde fand diese Künstler sehr langweilig, er sprach es eines Tages aus, und bekam die Antwort: „Alle Kunst ist langweilig, allein das begriffe man nicht, wenn es Einem, wie Nils Bryde, an der „Jungfräulichkeit" gebräche!" Das sollte soviel heißen, als an der Unmittelbarkeit.

Dergleichen kleine Reibungen fanden häufig statt im Arons'schen Hause mit Rebekka, Herrn Bruß und dem Genie. In vielen Stücken außerhalb des Religiösen sprach auch Esther eine bestimmte Ansicht aus, die oft von den Ansichten Nils Bryde's abweichend waren; allein es wurde ihm doch eine Entbehrung, wenn er sie nicht täglich in solcher Weise hören konnte.

An die Schriften des dänischen Philosophen, Kierkegaard, diesen Tropfsteinsprudel des Humors und des Verstandes, deren Tendenz nach der Auffassung des Herrn Schwane dahin gehen, orthodoxe, gothische Kirchenbogen zu bilden, an diesen Liebling mancher Dame, die doch nur die Begabtheit eines Nähmädchens besitzt, die aber, um eine Livrée zu bekommen und ihrer Herrschaft zeigen zu können, sich eine Kierkegaardsche Schleife an die Schulter befestigte, — Alles die Worte des Herrn Schwane — vermochte Esther sich nicht anzuschließen; sie bewunderte den hochbegabten Denker, ermüdete aber bei dem Klettern über die Pflasterung der Sprache, um in den Tempel des Gedankens zu gelangen; der Weg war ihr gar zu lang, und das Grün,

welches sie auf demselben vorfand, schien ihr nicht frisch gesprossen zu sein.

Esther habe gar kein Verständniß für Musik, sagten die Schwestern, die jeden Abend in die italienische Oper gingen, nur diese liebten, und im Besitz einer Haarlocke des Prima-Tenors waren; und doch gestand sie ein, daß diese Musik gerade für die Stimme läge, daß Norma in Melodien weine, wenn sie dem Vater ihre Sünden beichte. Die tönende Quelle eines Rossini sagte sie, sei wie Champagner; allein sie bedürfe eines ganz anderen Trankes, der ewigen Naturquelle, welche Gluck, Bethoven und Mozart sprudeln lassen, sie liebte die Musik Hartmanns und Gade's, dieselbe dringe in ihr Herz, und doch, sagten die Schwestern, sie habe gar kein Verständniß für Musik.

Auf der Kunstausstellung war Esther nicht der Ansichten Anderer, und da wir hier auch nicht ihrer Ansicht sind, so wollen wir ihre Aussprache nicht wiedergeben. Am höchsten liebte sie die Bildhauerkunst, die wie der Danebrog zu uns vom Himmel herabfiel, durch Thorvaldsen.

Im hohen Grade bewunderte sie Oehlenschläger, begriff und sprach dessen Bedeutung für den Norden, sowie auch die, welche durch ihn wiederum nordische Literatur im Verlauf der Zeiten für andere Länder der Erde erlangen werde, aus, allein sie erblickte auch die Mängel, und gerade oft da, wo ihre Umgebung sich in Entzücken verlor. Sie fand seine nordischen Frauengestalten zu weich, Thora, Signe, Walburg seien zärtlich rührend, astralklare christliche Frauen, sie rührten uns durch ihre weibliche ideale

Erscheinung; allein sie war der Ansicht, daß diese Frauen in der Wirklichkeit nicht so hätten sein können. Die Geschichte und die alten Volkslieder zeigten uns sie in anderer Weise, und deshalb müsse die Darstellerin wissen, in Uebereinstimmung mit dem historischen wahren Vorbilde zu accentuiren. Eleonore Ulfeld in dem Drama „Dina", meinte sie, sei namentlich verfehlt. Sie war der Ansicht, daß ein Muster der Frauen, wie Eleonore Ulfeld in der Geschichte dasteht, durchaus nicht weich, lieblich, rührend sein dürfe. Eleonore war es auch nicht, sagte sie; sie erhob sich zu jenem Muster durch ihre Liebe und Treue zu ihrem Gemahl, bewährt im Kampfe und in den Prüfungen des Lebens. Sie besaß einen bestimmten Willen, Worte, welche diesem Willen Ausdruck verliehen, menschliche Leidenschaften, Charakter; Esther forderte in der Dichtung und Darstellung die historische Eleonore Uhlfeld.

Dergleichen Ansichten auszusprechen, und sogar dieselben stark zu betonen, wie sie es that, hieß mit dem ganzen Kopenhagen „dem nordischen Athen" brechen. Es war sehr klug von Esther, daß sie sich nur gegen Nils Bryde äußerte; aber gerade diese Aeußerung, gerade der Umstand, daß sie in ihrem Urtheil nicht mit dem Strome schwämme, und doch in ihrer Behauptung gegen ihn nicht eine solche Zähigkeit, wie ihre Schwester Rebekka zur Schau trüge, zog ihn immer mehr an sie heran, sie wurde ihm gleichsam ein Theil von der Welt, deren er nicht zu entbehren vermochte und deshalb fand ihn auch jeder Tag in der Familie Arons.

Eines Tages, als er ins Zimmer trat, las Esther in

Kerners „Seherin von Prevost"; er nannte das Buch ein hysterisches, überspanntes, einen ungesunden Bissen, und mit einer Grimmasse entriß er ihr dasselbe.

„Haben Sie das Buch gelesen?" fragte Esther; gewiß haben Sie es in keiner andern Weise gelesen, als in der, welche die Mehrzahl der Kritiker anwendet, wenn diese schon eine vorausgefaßte Ansicht von einem Buche haben: sie blättern in demselben, sie „orientiren sich." Ich bin nicht von diesem Buche gerade erfüllt, allein ich bin immerhin durch dasselbe in Stimmung versetzt. Sie glauben nicht an das Uebernatürliche, glauben nicht recht an das Höchste in unserem Wesen. Sie möchten gern durch die Sinne die Seele, das Geistige ergreifen; allein das kann man nicht in der gewöhnlichen Art und Weise des Ergreifens. Doch, daß wir eine Seele, einen unsichtbaren Geist in uns tragen, das müssen Sie erkennen, denn der Geist ist Ihr Ich, ist Ihr eigentliches Selbst. Haben Sie aber nie empfunden, daß diese Seele gleichsam Fühlfäden hat, durch welche sie sich auf Augenblicke über die gewöhnliche Sinneswelt hinauszubegeben vermag? Wir fühlen zuweilen Das voraus, was alle unsere Klugheit nicht ausfindig machen kann. Sollte nicht das Gebet, wenn dasselbe aus einem tiefbewegten Herzen fließt, eine solche Kraft sein? Es gab eine Zeit, in welcher die Wissenschaft Nichts von den Bahnen der Kometen wußte, diese Bahnen nannte man damals Zufälligkeiten, denn dieselben waren nicht unter die der Wissenschaft bekannten Gesetze des großen Weltalls gebracht; später hat man es gelernt, daß diese Kometen ihre eigenen,

ebenso weise vorgezeichneten Bahnen haben, wie die anderen Himmelskörper. Sollte nun nicht vielleicht die Geisterwelt, ganz wie die Kometen eine natürliche, erklärliche Erscheinung sein können, nur daß man nicht soweit gekommen ist, sie zu begreifen? In dem großen Wunder, welches die ganze Schöpfung ist, sollte ich darin nicht an eine höhere Welt des Geistes mit besonderen Gesetzen und Bahnen glauben, Bahnen, die ganz außerhalb des rein materiellen Lebens führen? Wenn ich nur wüßte, wie ich es ausdrücken sollte! — Wenn z. B. in der großen Himmels-Mechanik die Kometen die Bahnen des Mondes, der Erde und der Sterne schneiden, sollte es dann nicht für Das, was wir das Uebernatürliche nennen, wiederum Bahnen geben, die das Gewöhnliche schneiden? Wir kriechen wie der Wurm auf einem mächtigen Gebäude umher, denken wir uns, daß der Wurm jeden Stein deutlich erblickt, über welchen er hinkriecht, ja, daß er Bescheid weiß von den chemischen Bestandtheilen und der Zusammensetzung eines jeden Steines, — der Wurm vermag es doch nicht auf einmal, mit einem Blick einen ganzen Flügel, geschweige das ganze Gebäude zu übersehen; und ergeht es uns nicht gerade so? Zweifelt nicht inmitten der Wunder, an das Dasein der Wunderwerke!"

„Aber wo bleibt denn die Grenze für die Geisterwelt?" warf Nils Bryde ein. „In solcher Weise gerathen wir kopfüber in die Spukgeschichten und die Doppelgängerei hinein, wo es soweit geht, daß die Kleidungsstücke mitspuken,

indem sich die Geistererscheinung stets in dem wohlbekannten Anzuge des Betreffenden einstellt!“

„Es giebt Dinge im Himmel und auf der Erde, von welchen eure Weltweisheit sich Nichts träumen läßt!“ sagt Shakspeare in seinem Hamlet, „daß sind Worte, die immer verwendbar sind: die Wissenschaft weiß so gar wenig und wo sie aufhört, da fängt der Glaube an.“

„Oder der Aberglaube!“ sagte Nils Bryde, „und gerade der Aberglaube ist es, den man aus dem Acker vertilgen muß!“

„Sind Sie aber in der Richtung Botaniker genug, um die Kräuter zu unterscheiden? ich glaubte infolge eines früheren Gesprächs mit Ihnen, daß wir einander näher gekommen wären; aber Sie sind ja noch gar weit von dem Glauben an die Unsterblichkeit entfernt.“

„Wohlan denn!“ sagte Nils Bryde scherzend, „ich gebe Ihnen das Versprechen, Esther, daß ich, wenn ich vor Ihnen sterbe und es eine ewige Existenz des Geistes und einen Eintritt desselben in die körperliche Welt giebt, mich offenbaren, Ihnen erscheinen werde! — Fürchten Sie sich nicht? Ich werde kommen — wie ein Klang, wie ein Ton, ich werde mich nicht zeigen in dem gewöhnlichen Geister-Burnus!“

„Wenn ich nun aber nicht die geistigen Organe besitze, welche erforderlich sind, um eine solche Erscheinung zu gewahren?“ sagte Esther und zwar im Ernst. „Sie haben nun einmal nicht das Organ des Gedankens für dergleichen, und ich glaube, daß Ihre Bahn nach dem Tode in einer

ganz andern Richtung als durch die Wirklichkeit dieser Erde gehen wird. — Ein Klang, ein Ton!“ wiederholte sie mit ernster Miene, „ja, so möchte ich selbst mich gern für meine Lieben hier offenbaren!“

Es wäre doch etwas Krankhaftes in dem Wesen Esthers, meinte Nils Bryde; in einzelnen Ansichten trete dieses hervor, und nur im Gespräch über Kunst, Poesie und das Schöne überhaupt sei Gesundheit und Wahrheit vorhanden, denn in solchen Gesprächen befänden sie sich auf demselben Standpunkte.

Esther und Nils Bryde sahen sich, wie bereits erwähnt, fast täglich, ausgenommen einige Wochen während der künftigen Sommerzeit, die Nils Bryde zu einem Besuch außerhalb der Stadt verwendete; allein gerade um diese Zeit fand in dem Hause Arons ein für die Familie, und namentlich für Esther, großes Ereigniß statt.

Der junge Graf Spuhl, — wir erinnern uns desselben noch aus der ersten Zeit des Studentenlebens Nils Bryde's, es war der junge Mann, mit welchem sich Nils die Treppe des Runden-Thurmes hinab begab, um dessen willen er damals Mutter Börre verleugnete, welche Thatsache an und für sich freilich nicht gerade bemerkenswerth sein dürfte; — der junge Graf Spuhl hatte ihn zu wiederholten Malen eingeladen, ihn auf der Insel Fühnen zu besuchen; der Graf war während des Krieges Freiwilliger gewesen, hatte eine leichte Wunde davon getragen, und war von dem Freunde verbunden und gepflegt worden.

Der Besuch auf Fühnen gehört indessen nicht unter die großen Linien der Lebensgeschichte Nils Bryde's, wenigstens nur insofern, als der Aufenthalt in Odense, der Hauptstadt der Insel, eine Saite berührte, die im Schmerz erklang; Nils erblickte hier eine Persönlichkeit wieder, die wir nicht ganz aus den Augen lassen dürfen, nämlich den armen Flickschneider. Hier in der Irrenanstalt lebte und litt er noch, war er versorgt, wie es hieß. Welches Dasein! lieber nimmer geboren. Sein Leben war gleichsam eine Buße für Das, was er nie verbrochen. Nils Bryde besuchte ihn in Begleitung des Arztes der Anstalt, er sah selbst den Kranken und hörte von ihm erzählen.

Mit den andern Kranken, die nur am sogenannten stillen Wahnsinn leiden, welcher der Gesellschaft unschädlich ist, durfte auch er im Freien sich bewegen, wenn nicht die Nervenfäden in gar zu wilden Schwingungen zitterten, denn alsdann saß er in seiner Zelle zusammengerollt, wie ein Igel; „die große Reinigungsmaschine des Gesetzes," sagte er, „ging ja, einer Wasserhose gleich, über Böse und Gute hinweg — dieselbe habe keine Gedanken, nur Gesetze." — Die dünne Schattengestalt war wo möglich noch dünner geworden, alles Leben war verschwunden, der Kopf hing auf die Brust herab; auf der Bank unter dem Baume, an diesen gelehnt, sah er aus, als wären es nur ein Paar Kleidungsstücke, die dort hingeworfen seien, vor denen die Stiefel bereit ständen.

„Ich schmelze hin," sagte er selbst; „allein ich bin auch der reinste Schnee, und wenn ich geschmolzen bin, dann

werden Sie sehen, daß kein Ring zu finden ist. Ich habe ihn nicht! Ich nahm ihn nicht! — Hu, jetzt fährt's rund herum! Es weht wie Sturm in meinem Hirn! — Herr Jesus mein, Du bist mein Schatz! Ich bin der Enkel von Peiter Schatzgräber, ich lasse den Schatz nicht los; aber jetzt lastet der Flugsand auf meinem Kopfe! — Begraben! Begraben! Nimmer gefunden worden! Ich habe doch den Ring nicht!"

Das war der Pendelschlag seines Wahnsinnes in Worte gekleidet.

Nils Bryde sprach zu ihm, nannte Japetus Mollerup, Musikant-Grethe und Silkeborg; der Kranke blickte ihn groß an, allein er verstand ihn nicht.

Die Gefängnißstrafe eines Verbrechers lastet nicht so schwer, wie die Seelenqualen, unter welchen der arme, unschuldige Mann immer und immer wieder leiden mußte, weil — ja, Nils Bryde hatte ja schon einmal früher die Erklärung abgegeben, daß es in den Nerven, in der Blutcirculation, in der ganzen Zusammensetzung der Maschine seinen Grund habe. — Jetzt genügte ihm diese Erklärung nicht! Der Besuch in der Irrenanstalt zu Odense haftete als ein finsteres, bleibendes Bild seiner Erinnerung an diese sonst sonnigen Tage.

Bei seiner Rückkunft in Kopenhagen erfuhr er, daß Esther gerade Tags vorher zum Christenthume übergetreten war. Ihr war es ein unabweisbarer Drang ihrer Seele gewesen, die Taufe zu erhalten, ohne diese betrachtete sie sich nicht als Christin, und dieses zu sein, war ihr das Leben

hier und jenseits. Das Ereigniß machte auf Nils einen tiefen Eindruck zur Selbstprüfung.

Er begriff, daß bei ihr eine feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Lehre, nicht nur in deren thatsächlichen Folgen leben müßte, sondern daß sie auch den Glauben hegte, Gott und Christus seien persönlich Eins und Dasselbe; er begriff vollkommen die selige Verheißung, die darin enthalten sei, sich in solcher Weise dem Glauben hinzugeben, welchen sie mit ihrem gesunden Verstande geprüft hatte, und welcher somit ihr eine Ueberzeugung geworden. Er dachte hierüber in ernsterer und tieferer Weise als jemals früher nach.

Die Aufgabe des Lebens war ihm das Wahre und das Gute zu verwirklichen. Sein Begriff vom Glauben erheischte, daß sich derselbe ganz auf Thatsachen stütze; jedoch der Begriff „Glaube" im geistigen Sinne, sowie Esther denselben auffaßte, führte dahin, sich auch hingeben zu können, ohne klare Erkenntniß. Der Glaube blieb ihm somit, wie die Ewigkeit und Unendlichkeit ein übersinnlicher Begriff, dessen Möglichkeit er nicht anerkannte, ungeachtet er doch sehr wohl wußte, daß gerade Dasselbe sich in den Zahlen geltend macht, so daß eine anerkannte Wissenschaft, die Mathematik, hierauf ihre ganze Existenz baut. Es gab eine frühere Zeit, in welcher er, wie er selbst es Esther gegenüber eingestanden hatte, mit jugendlichem Uebermuth dahin strebte, sich über Das hinauszuschwingen, was wir Gott und Unsterblichkeit nennen; allein er hatte von sich selbst abgehen, hatte Gott und den Drang zu einem ewigen

Leben empfinden und anerkennen müssen. Die Persönlichkeit Christi war weniger ein Gegenstand seines Denkens und Sinnens, doch sprach er die Ueberzeugung aus, daß man sich in unserer Zeit zu sehr an die Person und zu wenig an die Lehre, dieser Quelle von Gott, hielt.

Wenn er somit in das Gedankenmeer der früheren Periode seines Lebens hinabtauchte, und dort in Uebereinstimmung mit der Anschauung reflectirte, die er sich jetzt angeeignet hatte, sah er sich allerdings genöthigt, einzuräumen, daß die Bibel und die Wissenschaft sich in wunderbarer Weise in Vielem begegnen. Er gedachte der verschiedenen Stadien, auf welchen sein Glaube und Wissen von Gott sich befunden hatte, erst Verwerfung — dann Eingeständniß.

Niemand vermag den Beweis zu führen, daß Gott existirt, aber auch Niemand, daß er nicht existirt. Die Gesetze des Daseins erheischen und beweisen uns Gott; Gott ist und war auch Nils Bryde eine Thatsache geworden. Die Welt wurde dadurch geschaffen, daß die Stoffe, die Urmaterie, welche kein Chemiker zu erklären und zu ergründen vermag, sich mischten; allein hierzu war eine Kraft der Bewegung erforderlich, sonst wäre es nur ein Chaos geblieben. Nur ein Lufthauch gehört dazu. — „Gottes Hauch schwebte über dem Chaos"; in diesen Worten der Bibel ist das Einzige erhalten, was den Materialisten fehlt. Durch das Wort Gott löst die Bibel das ganze Räthsel; in gar mancher Stelle in diesem Buche, in frommer, einfältiger

Weise gesprochen, liegt Das offenbart, wozu der Weise erst durch anstrengendes Studium gelangt.

In den wasserarmen Gegenden, wo keine Quelle sprudelt, wächst die Wassermelone zur Labung, als sei sie durch einen vorsichtlichen Gedanken gerade dort gepflanzt; wer ist Derjenige, der sie pflanzte, wer ist Derjenige, der an das Nahrungsmittel der noch ungebornen Ameise dachte, und deshalb es geschehen ließ, daß die Blattlaus das fruchtbarste Geschlecht wurde, daß sie während des kalten Winters Eier legt, in den warmen Sommer aber lebende Junge gebärt? Ein solcher vorsichtlicher Gedanke in Betreff des Daseins des geringen Thieres versichert uns, daß derselbe nicht weniger vorhanden ist mit Rücksicht auf das erste Geschöpf dieser Erde, den Menschen; was die Lehre der Natur verheißt, spricht das Wort der Schrift aus:

„Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch." *)

Durch die Bibel selbst war Esther zu dem Bewußtsein gelangt, daß Christus und Gott Eins sind. —

Nils Bryde selbst hatte eingestanden, daß die Weisheitslehre der Braminen, die Resultate des Denkens der Philosophen, die ergreifendsten Inspirationen der Dichter, Alle zusammen nichts Heiligeres, Seligeres, Trostbringenderes darböten, als das Christenthum, und dieses sei außerdem

*) Matth. 6, 26.

kurz und klar, Allen verständlich; sei diese Erkenntniß das Hauptsächliche, wozu dann der Glaube an die Person Christi. — „Gerade dieser Glaube muß hinzu!“ hatte Esther gesagt.

Durch seine Seele wogte eine religiöse Strömung; Esther war der stille, klare Vollmond, dessen starke Strahlen diese Strömung bewirkten. Nils Bryde befand sich jetzt weiter auf das Gebiet der Theologie versetzt, als damals, wo er dieselbe als ein Brotstudium betrieb, die Bibel, in welcher er als Kind so oft gelesen und später die Schriftstellen nachgeschlagen hatte, war die Quelle, die er aufsuchen mußte, „dort stünde das Wort lebendig und nicht bildlich,“ hatte sie ihm gesagt.

Er las im Matthäus*): Und der Hohepriester antwortete und sprach zu Christum: „Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagst, ob Du seist Christus, der Sohn Gottes.“

Jesus sprach zu ihm: „Du sagest es. Doch ich sage Euch: Von nun an wird es geschehen, daß Ihr sehen werdet des Menschen Sohn, sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels.“

Christus antwortete demnach nicht: ich bin es, sondern: Du hast es gesagt, und spricht die Offenbarung seiner Göttlichkeit in folgenden Worten aus, wo er einen Ausdruck Daniels**) zu Grunde legt:

---

*) 26, 63. 64. **) 7, 13.

„Ich sah in diesem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten und ward vor denselbigen gebracht."

Hiervon stammen die Ausdrücke: „des Menschen Sohn", „die Wolken des Himmels", bekannte Worte eines der Propheten.

Auch im Evangelium Matthäi, wo der Erlöser fragt: „Was sagt denn ihr, der ich sei?" antwortete Simon Petrus: „Du bist Christus, der lebendige Sohn Gottes!" Und die Antwort hierauf lautete: „Selig bist Du, Simon, Johannes Sohn, denn Fleisch und Blut hat Dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel!"*)

Er der uns Alle das Gebet: „Vater unser, der Du bist im Himmel" lehrte, er, der Reinste, der Beste, sollte er nicht ganz besonders sagen können: „Mein Vater im Himmel?" — In Zeiten und in Völkern, wo das Wunderbare eine Bestätigung ist, muß eine äußere Zusage hinzutreten; allein sollte nicht der in geistiger Hinsicht entwickelte Theil der Menschen den Punkt erreicht haben, daß nur er sich allein an die Lehre halten dürfe und diese zeugen lassen, daß sie für alle Völker ist, heilig und groß in ihrer Reinheit, wie Christus sie gegeben hat? Aber das Gewand der Lehre, — wie haben nicht ringsum die Menschen es betastet, zerknittert und gereckt und gedehnt nach Zeiten und Verhältnissen! Er überlegte wieder, und wiederum kam

---

*) Matth. 16, 15—17.

ihm in den Sinn, was bei dem Apostel Johannes geschrieben steht:

„Im Anfange war das Wort —“ „und Gott war das Wort,“*) — „und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns;“ —*) hier war das Mysterium ausgesprochen, welches sich bei Esther im lebendigen Glauben bestätigt hatte.

In seiner Seele war Kampf und Streit, das gewonnene Land hieß Gott, das, welches er zu gewinnen hoffte, Unsterblichkeit. Allein an dieses Letztere hatte er den Glauben nicht, sollte er wirklich einmal diesen gewinnen können, ja, dann würde auch jedes Mysterium gelöst werden; jetzt hatte er in soweit eine klare Erkenntniß, daß das Christenthum der größte Lichtstrahl sei, welcher über die Erde dahin gegangen, eine der wichtigsten Stützen in Betreff der Fürsorge des Allwaltenden für uns Menschen. Er beugte sich vor dem Gottmensch und erkannte somit in diesem, wie er sagte, die Möglichkeit, in dessen Fußstapfen zu treten. —

Wäre die Unsterblichkeit erst Nils Bryde eine Gewißheit, eine solche, wie die, daß es einen Gott giebt, dann würde ihm ein Licht gegeben sein, so kräftig, daß er bei jeder Gedankenversteinerung hier von demselben durchstrahlt werden würde. Alsdann würde das Wort — welches Gott und Fleisch ward — zu ihm kommen; alsdann würde ihm der Glaube die Erlösung werden, von welcher die christliche Dogmatik lehrt: keine Naturmacht, keine Schranke,

---

*) Joh. 1, 1. 1, 14.

welche Zeit und Raum zu setzen vermögen, kann Christum darin hindern, seinen Weg in die Seelen zu finden, und da sein Reich auch in das Reich der Todten gekommen und zu kommen fortfährt, so hat der Unterschied zwischen Lebenden und Todten, zwischen früh- und spätgebornen Geschlechtern, zwischen den Zeiten der Unwissenheit und denen der Erkenntniß nur eine verschwindende Bedeutung; den menschlichen Individuen ist hierdurch jeder Fatalismus verschwunden, indem sie selbst die Erlösung wählen oder von sich weisen."*)

Nils Bryde las aufs Neue Vieles von Dem, was von dem materialistischen Standpunkte aus von Feuerbach, Zeller, Vogt und anderen bedeutenden Männern geschrieben war, und wenn dasselbe jetzt nicht zu leicht befunden, es war wenigstens nicht überzeugend. Er wähnte, nur noch einer Stufe hinan zu bedürfen, nämlich die Vergewisserung von der Unsterblichkeit. — „Mit dieser und der Thatsache, daß es einen Gott giebt, werde ich wohl das Uebrige erreichen!" sagte er.

Esther würde dies nicht gut geheißen haben, Bodil würde gebeten haben, daß es so kommen möchte, Herr Bruß würde gesagt haben „Verdammt! Ewig verdammt!" Allein er war ja nur ein armer Mensch — begabt — und vergraben in Hochmuth!

---

*) Martensens Dogmatik.

XXII.

Herr Schwane.

„Hier werden wohl wieder Studien zum theologischen Amtsexamen gemacht?“ sagte Herr Schwane eines Tages, als er seinen Pathen besuchte, und auf dem Tische die Bibel, Martensens Dogmatik und ein Exemplar von Augustinus aufgeschlagen fand.

„Sie werden hier auch den Alkoran und Zendavesta finden;“ und Nils Bryde deutete dorthin, wo Schriften von Vogt, Zeller, Schleuden, Liebig und mehrere andere ganz verschiedene Schriften lagen.

„Was kommt aber bei all' diesem Materialismus heraus?“ fuhr Herr Schwane fort, „denn im Materialismus steckst Du freilich! Vielleicht einmal ein gutes Lustspiel; das Fatum wird die Mischung der Stoffe, man muß handeln nach der Zusammensetzung derselben, man ist Maschine, bleibt Maschine; der Schurke, der Räuber, der Mörder sind alle insgesammt höchst respektable Leute, denn sie können nicht anders sein, als sie eben in Folge der Mischung der Stoffe sind, und doch sperrt man sie in's Ge-

fängniß, raubt ihnen das Dasein! Aber die Richter können dann auch nicht dafür, denn auch sie sind von Stoffen zusammengesetzt, welche Diejenigen zu verurtheilen heißen, die gegen die Gesetze ankämpfen, dieselben aufhängen und hinrichten lassen; die Richter sind gleichfalls unschuldig. Das ist das Tragische in den Stoffen, daß es uns Stoff zu einem Lustspiel giebt, — die Extreme berühren sich!"

„Ich bin weit über den Standpunkt hinaus, auf welchem Sie mich noch wähnen!" sagte Nils Bryde, „allein ich wollte in der That wünschen, daß Sie Ihre Auffassung vom Fatum in der Mischung der Stoffe dazu benutzten, ein Lustspiel zu schreiben. Schreiben Sie es doch, unser Zeitalter lechzt nach einer Dichtung der Gegenwart, nach einem Narcißbilde seiner selbst, welches in die Gemäldegalerie der Ewigkeit aufgestellt und das neunzehnte Jahrhundert heißen könnte.

„Ich fürchte nur, daß ich nicht die Stoffe dazu in mir habe," sagte Herr Schwane, „die Ideen habe ich vielleicht, allein mein Geist ist noch nicht im Besitz der Erkenntniß, welche der Materie innewohnt; ich fürchte auch, zu früh zu kommen; das Publikum oder wenigstens die Zeitungsredakteure, die großen Omnibusführer, müssen mit mir dabei sein."

„Weshalb schreiben Sie denn das nicht nieder, was Sie sagen, was sie denken!"

„Ja, es geht mir, wie es „„Jeppe auf dem Berge"" im Holbergischen Lustspiele ergeht, ich kann es nicht, „„und zwar aus drei Gründen,"" und doch geht es mir nicht wie

Jeppe, es ist bei mir nicht „„Mangel an Courage,““ „„Furcht vor der Ruthe,““ oder „„ein grundgütiges Gemüth,““ nein, erstens habe ich gar zu viel hier und da und dort zu thun, ferner kann ich das Gedachte und Gesagte nicht so lange festhalten, bis ich es aus der Feder bekomme, und endlich möchte ich doch gar zu gern in Ruhe und Frieden leben. Wäre ich wirklich ein Genie, und der Zufall wollte, daß ich mich als solches zeigte, sodaß die Unmittelbarkeit in ihrer ersten Freude mir Palmen streute, ich müßte darauf vorbereitet sein, von derselben Unmittelbarkeit morgen den Ruf zu hören: Kreuzigt ihn.“

„Herr Schwane, Sie reden fast, als ob sie ein anonymer Verfasser wären, den man schändlich behandelt hat! Sollten Sie nicht das letzte neue Schauspiel geschrieben haben? Sie wissen schon: „„Der Hexen-Prozeß?““ Das Stück war tüchtig, merkwürdig, so geistig bedeutend, daß man einige dramatische Uebeholfenheiten hätte vergessen sollen; aber Kopenhagen, das große Publikum, pfiff nicht allein das Stück aus, sondern begeiferte, verhöhnte es, und doch spielten darin die ersten Talente, ja sogar mit Liebe; kein solches Talent gab darin seine Rolle mit frechem, boshaftem Sinn, über die Lampen hinausspielend, als wollte es sagen: es ist Wischiwaschi das Ganze, seien wir darüber einig!“

„Ich schreibe nichts für das Theater, bevor ich mich nicht in der jenseitigen Welt befinde, wo das Publikum examinirt wird, bevor man es einläßt, der Logenschließer muß dort wenigstens Professor der Aesthetik sein.“

„Man darf sein Pfund nicht vergraben, selbst die Bibel predigt dieses in dem Gleichniß. — Eine dumme Kritik verdunstet, und begeifert sie Einem auch, nun, unangenehm ist es immer, aber auch der Geifer verdampft; derselbe ist wie anderer Schmuz, man berühre ihn nicht, so lange er naß ist, man lasse ihn vierundzwanzig Stunden unberührt, und er gestaltet sich zu Staub und Asche!"

„Das ist sehr richtig; aber wenn ich nun während dieser vierundzwanzig Stunden gepeinigt und geplagt würde, so würde ich mir die Gelbsucht anärgern! Nein, ich bin nun glücklicherweise von einem solchen Stoffe zusammengesetzt, daß ich mich in der Kunst glücklich fühlen kann, ohne daß es mich treibt, „agiren" zu wollen; wenn man mich nur in der Kunst, die mir lieb und heilig ist, glücklich sein lassen wollte, allein ich darf es nicht, die Andern wollen es nicht. Alle Welt hat ein Urtheil über die Kunst, und die Menge sagt, daß hierin Alle ein gleiches Recht haben, denn es sei eine Geschmackssache; ich sage, es ist eine Gedankensache. Die Leute reden von Kunst wie von Wind und Wetter, und in Wind und Wetter und in „heiliger Einfalt." Auch ich habe das Recht, eine Meinung zu haben, sagt der Höker und seine Frau, der geistige Höker, und ist dieser dann ein respektabler Beamter, ein geachteter Mann, wie der Holzhauer es in seinem Gewerbe gleichfalls sein kann, so muß man Achtung hegen vor dem Urtheile des geachteten Mannes. Publikum, ja das ist ein Mann von großem Ansehen, er hat oft Orden und Kammerherrenschlüssel, ich meine Ehre vorne und Ehre hinten, es ist ein mächtiger Herr,

vor welchem man sich beugt, obwohl er oft ganz und gar ein — verzeihen Sie mir, daß ich nicht Das aussprach, was ich meinte! Das Publikum, dieser Herr Masse, welcher, ohne examinirt zu sein, die Erlaubniß hat, ins Theater zu gehen und sich dort in der Regel prostituirt, er lacht falsch, er klatscht falsch und verdirbt das Talent. Gar oft klingt es auch in meinen Ohren von den Saiten des Orchesters: Publikum! dumm, dumm, dumm! man braucht nur einen Text unterzulegen!"

„Aber so ist gewiß das Publikum in allen Ländern und zu allen Zeiten," sagte Nils Bryde. „Das Publikum ist ein Strom, der die Farbe wechselt, je nach dem Gegenstande, der sich in demselben spiegelt, und je nach Dem, was er mit sich führt; er rollt und rollt immer dahin; es ist nie dasselbe Gewässer, und doch ist es immer derselbe Strom. Gar oft schlägt er brausend gegen den mächtigen Felsen an, und — es zeigt sich an demselben Schlamm, — allein der Schlamm kommt vom Strome, und ist kein Schlamm vom Felsen."

„Mit der Zeit," sagte Herr Schwane, „das heißt, wenn man nur so lange aushalten kann, wird Alles zur Klarheit gedeihen, das Tüchtige wird zu seinem Rechte kommen, das Böse zu dem seinigen, ich glaube mit Goethe:

„„Alle Schuld rächt sich auf Erden!""

Sonst hätte ich es wohl unterlassen, mein einziges Buch zu schreiben, meine Jury-Erkenntniß abzugeben von „„Unsere heimatlichen Zeitzustände.""

„Ihr einziges Buch!“ rief Nils Bryde. „Haben Sie endlich ein Buch geschrieben!“

„Ich habe zwei geschrieben,“ sagte Herr Schwane, „das jüngste Gericht im Großen“ und „das jüngste Gericht im Kleinen;“ so heißen die Bücher freilich nicht, sie sind auch nicht fertig, und ich werde es auch nie erleben, daß sie fertig werden. Aber diese beiden Bücher sind Aufzeichnungen, welche ich von den Persönlichkeiten und Ereignissen hier zu meiner Zeit niedergeschrieben habe, die man jetzt durch die Brille der Parteien oder der zufälligen Umstände sieht; ich gebe das geschriebene Blatt geradeweg vom Munde genommen, die Wahrheit ohne Glacehandschuhe oder ohne bösen Willen; ich glaube und hoffe, unser Herrgott selbst wird die Bemerkung darauf schreiben, daß es sehr ehrlich und richtig ist, was Herr Schwane erzählt hat. Das Manuscript mag nun noch so ein halbes Jahrhundert, bis nach meinem Tode, daliegen und dann — ja, ihr lieben Leute, ihr wißt nicht, wer von Euch in „„dem Buche des Herrn Schwane““ steht, und was ich Euch klar mache! Ich habe Groß und Klein ganz ausgezogen, so daß sie mit gutem Gewissen zu Bette gehen können, wenn sie ein gutes Gewissen haben!“ fügte er mit einem anmuthigem Lächeln hinzu.

„Das ist also „„das jüngste Gericht im Großen,““ aber nun das im Kleinen, wo ist da die Scene?“

„Im Theater! und dort bedarf man des jüngsten Gerichts, — auch ein Spiel für's Publikum, über welches ich mich vorher ohne alle Complimente aussprach. Bei Gelegenheit sollst Du einen Bissen davon bekommen!“

„Schönen Dank, wenn ich ihn einmal bekomme," sagte Nils Bryde, „aber ich und die Welt werden gewiß nichts, weder von Ihrem kleinen, noch von Ihrem großen jüngsten Gericht zu sehen bekommen. Sie sollten das Gleichniß von dem anvertrauten Gut lesen, und sich dasselbe zu Herzen nehmen! — Sie sind in Wahrheit eine dichterische Natur!

„Eine solche Natur, die mehr denn neun Jahre hindurch Alles verschlossen im Pulte halten kann," sagte Herr Schwane und deutete mit dem Finger auf seine Stirn, „fallen dann und wann einige Papierspähne heraus, so gehen sie in das Kehrichtfaß! Ich will kein Poet sein, und könnte ich auch dafür goldene Berge bekommen, das heißt, ein gutes Auskommen bei Lebzeiten, und Berühmtheit, wenn ich stürbe. Einem Dichter muß gewiß das Leben eine Empfindung sein, wie es dem armen Aale ist, dem man das Fell über die Ohren gezogen und darauf wieder in den Mühlteich geworfen hat, woselbst er ja in seiner Zähigkeit immer weiter leben und die andern, die Schuppenfische, sagen hören kann: „„Nein, wie der doch empfindlich ist, kann er denn auch das nicht vertragen!"" Neid und Mitleid sind die beiden Pole unsers Charakters; wir dulden es nicht, daß sich Jemand über den Strom des Allgemeinen erhebt. Thut er es, dann heißt es: Nieder mit ihm! Kommt er zu tief in den Schlamm, nun ja, so werden die Herzen gerührt, und so heben wir ihn wieder ein „Bischen" herauf! — der Verstand, das heißt, nach dem Maßstabe eines Jeden, ist unser Dalai-Lama; wir verdauen unterthänigst Alles, von welchem wir wähnen, es könnte ein Theil von demselben sein.

Wir amüsiren uns bei einer Komödie, lachen vom Anfang bis zum Ende, aber wenn der Vorhang fällt, werden wir plötzlich kritisch, und finden es höchst unwürdig, daß man gelacht hat, und — dann pfeift man. Ist es denn möglich, daß Jemand die Lust verspüren kann, sich in diesen Strom hinaus zu werfen. Wird man Poët, so verliert man seine Aalhaut! Lebe ich dazu noch in einer kleinen Gasse, wo nur einzelne Auserwählte das Recht haben, auf dem geistigen Trottoir zu gehen, dann giebt es nichts Behaglicheres, als ein Dolce far niente, oder man müßte dann zu der richterlichen Gewalt übergehen, seine Verständigkeit zeigen beim Aichen und Sortiren. Noch nie war ein Urtheil so falsch, daß es nicht, wenn man nur wußte es ein Wenig zu besaucen, seine Compagnie anwerben könnte!"

„Sie kamen hierher in einem ganz vorzüglichen Humor," sagte Nils Bryde, „reden Sie sich nur nicht aus diesem Humor heraus in die schwarze Gasse hinein! Mir will es scheinen, als beschatte er schon Ihre Augenbrauen. Sie sind Einer der Menschen, dessen innere geistige Maschinerie ich wohl kennen möchte, diese Nervenschwingungen in Dur und Moll, durch Strömungen von außen her."

„Aber wenn es nun in der Saite selbst läge," sagte Herr Schwane plötzlich in die Stimmung versunken, die Nils befürchtete; „es liegt mehr im Bernstein selbst, als in der Friktion, daß das Phänomen sich zeigt, es liegt in der sympathetischen Tinte und nicht in der Wärme, daß das einmal Geschriebene und Verschwundene wieder zum Vorschein kommt; jeder Mensch, selbst die Natur, die sich am meisten

mittheilt, hat ein geheimes Kämmerlein, in diesem Kämmerlein ist der Resonnanzboden, dort münden die Saiten ein, und von dort her kommen Moll und Dur! Auch ich habe mein Kämmerlein — und dort sind viele Inschriften, die ich nur lese beim Laternenschein der schlechten Laune!"

„Und diese Inschriften," sagte Nils Bryde, „die lauten zum Beispiel...?"

„Zum Beispiel: Glaube Niemand, nicht einmal Dir selbst! — Hat irgend Einer Dir ein Unrecht gethan, so hüte Dich vor ihm, er wird, damit er sein eigenes Gewissen betäubt, irgend einem wirklichen Fehler bei Dir nachspüren, und indem er denselben bloslegt, hat er seiner Natur nach eine Entschuldigung! — Der Zufall herrscht öfterer als der Verstand. — Weiber und Bänder sollst Du nicht bei Lichte kaufen; Du kannst nicht gewiß sein, ob Dich nicht die Farben täuschen! Dieses Letztere ist nun fast ein Sprüchwort geworden, und in der Art könnte man sich eine ganze Menge zusammenstellen, namentlich wenn man aus seiner guten Aalhaut herausgefahren ist und durch den Strom schwimmt.

Herr Schwane hatte sich in der That in seine schlechte Laune, in seine Schwermuth hineingeredet. Er drückte die Hand seines jungen Freundes, begab sich nach Hause, verriegelte seine Thür, warf sich aufs Sopha und ließ die Mollsaite aus dem Kämmerlein des Herzens immer stärker vibriren.

Durch die Mährchendichtung sind zwei Begriffe aus

dem dänischen Volksglauben, namentlich personificirt und auf die Bühne gebracht worden: „Der Schlaf mit seinen Träumen in der Gestalt von Ole Luk-Oie," und „die Erinnerung mit ihrer Macht, als Fliedermutter," die Dryade eines alten Fliederbaumes im Garten; allein die Illusionen haben auch ihre Personifikation, wie es uns der Dichter wird zeigen können im Volksglauben, und das ist das Irrlicht. Während Ole Luk-Oie dem armen Herrn Schwane entfloh, und Fliedermutter ihr fliedergeblümtes Gewand über ihm ausbreitete, war die Hauptfigur doch das Irrlicht, der Herr der Illusionen, der Dämon mit den strahlenden Laterna Magicabildern. Dieser Dämon hatte ihn verzaubert: dieser Dämon, der uns in den tiefen Moorgrund hinauslockt, der rothe Mann mit der Laterne auf dem Kopfe, er, der wie die Flamme schwankend, biegsam, Alles verzehrend und vernichtend ist, hatte den armen Herrn Schwane von der amtlichen Carriere in die Bahn der Erfindungen gelockt, hatte durch seine Beleuchtung die Beschützerin Zemire's in ein Schönheitsideal verwandelt, dessen Zunge Espenlaub, dessen Geistreichheit Gewäsch war. Herr Schwane hatte an die Menschen im Glanze des Irrlichts geglaubt, und hatte sein Vermögen zugesetzt, ja sein Genie, seine Kraft und Thätigkeit hatten durch dieses Irrlicht eine ganz falsche Beleuchtung erhalten; das Irrlicht warf ihn darauf in den Lehnsessel der Ironie, sich selbst dort wie ein Alp auf ihn niederlassend, seine Brust zusammenpressend, daß er jammerte im bittersten Seelenschmerze hinter verschlossenen

Thüren. — Seine Stimmung zu solcher Zeit sprach er dann ganz bildlich aus:

„Die hohen Götter lasen eine Menge Zwiebeln zusammen, drückten auf jede derselben einen Kuß der Begeisterung, und dieselbe bekam dadurch eine Kraft, in Schönheit zu blühen; aber darauf beschliefen es die hohen Götter, und am folgenden Morgen nahmen sie nur etliche Zwiebeln hervor, steckten dieselben hie und da in die Erde, und sie wuchsen und gediehen zu ihrer und der Welt Freude; die übrigen wurden hingeworfen, blieben liegen und trieben wilde Schößlinge ohne Blüthen, sie siechten dahin, lösten sich in Nichts auf, und verloren war das Ganze."

Herr Schwane wurde ganz und gar Fatalist, und er bewies, daß es so am richtigsten sei, nicht aus der Lehre Mahomed's, sondern aus christlichen Schriftstellern: „Einige Menschen sind zum Glück voraus bestimmt, Andere sind dazu da, alle nur mögliche Unbill erleiden zu müssen!" Er machte die Worte Calvin's zu den seinen, wenn dieser sich dahin äußert, er meine mit Augustinus, es seien Menschen vom Herrn geschaffen, denen der Herr entschieden vorgeschrieben habe, daß sie ins Verderben gerathen sollten, und daß solches auch geschähe, eben weil es der Herr so gewollt! — Herr Schwane meinte, unsere Wege seien gemessen, Alles sei voraus bestimmt, die Bibel sage es: „Alle unsere Haupthaare sind gezählt," „kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen des himmlischen Vaters." Die Bekenner Mahomed's hatten in ihrem geoffenbarten Glauben den Strahl vom Licht der Wahrheit,

daß „unser Schicksal vorausbestimmt ist," und mit diesem Glauben warf sich Herr Schwane auf sein Lager — und blieb dort liegen, bis Seele und Körper wieder ins Gleichgewicht kamen. Ein klarer funkelnder Stern, ein Sonnenstrahl, die Aussicht von seinem Fenster über das Meer vermochte alsdann in einem Nu wieder eine ganze Verwandlung in ihm hervorzurufen; dann stand plötzlich der farbige Regenbogen des Humors da, ein lustiger Bogen auf der finstern Wolke der Melancholie. Eine Idee jagte die andere, wie die Schaaren der Zugvögel; es sang, es klang, und Herr Schwane lachte wieder über sich und über die ganze Welt.

Nils Bryde hatte, während er früher von seinem rein materialistischen Systeme gleichsam überwältigt war, diese Stimmungen auf einen kleinen Klumpen Fett oder ein kleines Gerinsel von Blut irgendwo in einem Winkel des Gehirns reduzirt, die ganze künstliche Maschine ist von gar zu Wenigem abhängig. Es gereicht uns indeß zur Freude, die Mittheilung machen zu können, daß ein äußerer Umstand noch vor Ende des Jahres dahin wirkte, daß die gute Laune und der gute Humor, wir wollen hoffen, für immer, dominirten, und da wir nun einmal bei Herr Schwane sind, so wollen wir von seinem Glück berichten, bevor wir uns von ihm abwenden.

XXIII.

Wie es Herrn Schwane, Madame Jensen und Herrn Meibom erging.

Das Glück des Herrn Schwane bestand darin, daß er in der Lotterie gewann; freilich nicht das große Loos, aber doch, was immerhin auch eine Freude gewährt, und was er gerade gebrauchte, um, wie man es nennt, Etwas für den alten Mann zu haben; er gewann 25000 Thaler. Wir erinnern uns seines Scherzes in der Zeitung, mit der Ueberschrift: „Genie und blinder Lärm"; man nannte diesen Scherz eine gute Idee, und eine solche hat immer ihre Wurzel im Reellen. Die Geschichte von den zwei Brüdern, von welchen der Eine ein gewöhnlicher Mensch war, dem es gut, der Andere ein Genie, dem es schlecht ging, sodaß er zuletzt in einer Krankheit den Bruder um Geldunterstützung ansprechen mußte, und von diesem gerade bekam, was ein ganzes Loos in der Lotterie kostete; er kaufte ein solches Loos, und erhielt darauf den größten Gewinn, — dies Alles könnte sehr gut stattgefunden haben, zwischen Herrn Schwane und seinem Bruder, dem „General". So war es zwar nun nicht geschehen, allein es hätte geschehen

können; von dort aus stammte die Idee, dieselbe kam nach einigem Schwanken zur Ausführung, und während zwei Jahren hatte er nur die Illusion, die schöne Phantasie-Komödie, in welcher unsere Hoffnungen sich paaren; das Lotterieloos war ein Billet zur Vorstellung, und diese endigte, wie die Komödie endigen soll, mit unerwartetem Gelde. Die 25000 Thaler wurden gewonnen, und dieselben tragen an Zinsen 1000 Thaler; diese fielen, wie es im Scherz gesprochen war, einem verkannten Genie zu. So geht es in der Wirklichkeit zu. Nun wird man die dauernde gute Laune begreifen können.

Der Erste, welcher von seinem Glück wissen sollte, war sein Pathe Nils Bryde, der gerade in demselben Augenblicke, in welchem Herr Schwane in sein Zimmer trat, Madame Jensen als ein Freund in der Noth gegenüber stand; Madam Jensen hatte sich zu ihm in sein Zimmer in einer Lebensfrage begeben, welche durch das Dienstmädchen Anna Sophie veranlaßt war, die sich verheirathet habe, nicht mit „dem Burschen parterre", sondern mit einer andern Person, die auch nicht viel tauge, und deshalb sei sie nun von ihm gegangen, und habe eine „feine Condition" erhalten. Sie sei zwar noch jung, aber sie sei Mormone geworden, und hierzu wollte sie auch Madame Jensen bereden; diese fand, daß der neue Glaube etwas Vielversprechendes habe: Die Welt, sagte man, solle binnen zehn Jahren untergehen, die Einzigen, die dann am Leben blieben, würden die Mormonen sein, und alsdann würden sie das Ganze bekommen; Viele gab es schon, welche nach

Amerika gingen, wo dieser Glaube seine Königstadt habe, und drüben wüchse sowohl Kaffee wie Zucker; alle Arbeiten drüben würden von schwarzen Menschen gemacht, und dabei besäße man gemeinschaftliches Vermögen, und die reichsten Familien dort seien Mormonen. Dieses sei sehr einladend, und Madame Jensen stehe fast auf dem Sprunge, mit Anna Sophie zu gehen; aber dann habe ihr der Gewürzkrämer gesagt, es sei kein wahres Wort daran, sondern viel ekelhaftes Zeug dabei; die Männer hätten mehrere Frauen, und der Bischof habe deren funfzig. Das sei aber höchst unmoralisch, sagte Madame Jensen, und der Gewürzkrämer hatte ihr dies gedruckt gezeigt; aber Anna Sophia habe gesagt, daß sähe man ja sofort, daß es kein Aergerniß geben könne, indem es vom Gesetz nicht bestraft würde, und die Mormonen hätten die richtige Bibel, die viele tausend Jahre vor der unsern gedruckt sei. — Jetzt wünsche sie, Herr Bryde möge sie darüber aufklären — denn sie sei, wie sie sagte, jetzt ganz verwirrt im Kopfe. Nils Bryde war der Ansicht des Gewürzkrämers, und machte ihr dessen Worte einleuchtend; Herr Schwane war derselben Meinung, er erzählte von seinem Glück in der Lotterie, und rieth Madame Jensen, sie möge doch nicht ihr Glück im Lande der Mormonen suchen, sondern eher den Weg gehen, den er gegangen: in die Lotterie-Collection. Dies machte denn auch den Eindruck auf Madame Jensen, daß sie ein Loos kaufte, und Anna Sophie spielte einen Antheil mit; sie gewannen nicht, aber sie reisten auch nicht ab, denn sie konnten doch nicht abreisen, ehe sie wußten, ob die Nummern herauskämen.

Was Nils Bryde betraf, so meinte er, die ganze Erzählung des Herrn Schwane von den 25000 Thalern sei einzig und allein die Erfindung einer guten Laune; allein das Geld wurde in der That ausgezahlt und alle Welt sprach davon, ja sogar mehrere bedürftige Gratulanten stellten sich bei ihm ein. Unter diesen trat Einer schriftlich auf, ein Jugendfreund, welcher „nicht in der Lotterie gewonnen"; derselbe verlangte kein Geld, sondern nur einen Besuch im Hospital, „wenn das Glück nicht den einst gutmüthigen Herrn Schwane übermüthig gemacht habe".

Der Brief war von Herrn Meibom, demselben, der einst das große Picknick gegeben hatte, der aber jetzt zurückgekommen war, was während der letzten Jahre ersichtlich gewesen an seinem fadenscheinigen Rocke, welcher fast ganz kahl geworden, an den schiefen, ungewichsten Stiefeln, und an dem eingedrückten Hute. Einmal, vor zwei Jahren, hatte er Herrn Schwane auf der Straße angehalten und ihm zehn Silbergroschen abgeborgt. „Ich bin kein Trunkenbold," sagte er, „ich bin aber arm, und dafür kann man nicht. Ich habe schlechte Kleider, die fleckig sind; um die Flecke auszuwaschen, holte ich mir Branntwein, ich gebrauchte ihn äußerlich, nur der Flecken halber, und die Flecken gingen auch heraus, aber der Brauntweingeruch blieb, und der ist es, welcher mich gewiß in diesem Augenblick dürfte Lügen strafen. Hätte ich Wein getrunken, daß ich berauscht wäre, würde ich nicht nach Branntwein riechen."

Dieser Freund war es, den Herr Schwane im Hospital besuchen sollte; „Ja, dort will ich Dich nicht zum

high life einladen!“ sagte er zu Nils Bryde, und begab sich hinaus, in die große Menschen-Arche.

Es war draußen gerade Mittagszeit, als er eintrat. Kränkliche, bejammernswerthe Gestalten mit Tellern und Krügen mit Speisen schritten an ihm vorüber. Es war ihm, als kenne er Einzelne darunter, die er früher geputzt und keck auftretend irgendwo erblickt hätte; Alle zeigten sie die fadenscheinige Seite des Lebens. Er schritt durch einen Gang, woselbst man die überflüssigen Meubel der Hospitaliten hingestellt hatte; es sah hier aus, wie in einem großen angefüllten Meubelwagen. Von hier aus trat er in einen Saal. Hier stand Bett an Bett, und jeder Besitzer eines solchen hatte neben demselben einen kleinen Schrank, der ihm als Speisekammer, Keller und Garderobe diente; auch ein Stuhl befand sich an jedem Bette. Der Saal war nur für Männer eingerichtet. Einer saß dort und flickte seine Kleider, ein Anderer las, ein Dritter schnitt sich ein Butterbrot. Herr Meibom stand und mochte vielleicht über Etwas nachsinnen, mit Bestimmtheit darf man dies nicht behaupten; eines seiner Augen war blau unterlaufen, er sei von einem Schwindel ergriffen worden, und habe sich an seinen Eßschrank gestoßen. Auf diesem Schrank befand sich ein Stoß schmieriger Manuscripte, ein Bündel gedruckter Theaterstücke, etwas Schweinsknöchelchen und ein Schnapsglas mit Tinte.

„Du glücklicher Pamphilius!“ rief Herr Meibom. „Der Besitzer von fünfundzwanzigtausend Thalern beehrt mich mit einem Besuch!“ Dies wurde so laut gerufen, so

stolz gesprochen, daß alle Köpfe im Saale sich gegen Herrn Schwane wendeten, das Buch sank auf den Schoos des Lesenden, der Flicken wurde nicht aufgenäht, das Butterbrot wurde nur halb geschmiert; es war, als sei Plutus, der Gott des Reichthums aus der aristophanischen Komödie im Spital abgestiegen.

„Bis hierher habe ich es gebracht!“ sagte Herr Meibom mit bitterem Lächeln. „„Das ist das Loos des Schönen hier auf Erden!““ Aber jetzt befinden wir uns ja im letzten Acte. Camoens hatte es nicht so gut, er bekam keinen solchen Besuch, wie den, der mich heute beehrt!“

Herr Schwane fühlte sich in diesen Umgebungen gedrückt, und zwar bei dem Gedanken: „wenn meine Zukunft eine solche geworden wäre! Weshalb geht es mir besser, habe ich doch nicht mehr ausgerichtet, als Dieser!“ Prüfende, ernste Gedanken tauchten auf, und während diese sich geltend machten, befand er sich in einer Stimmung, in welcher er es nicht sogleich über sich gewinnen konnte, Herrn Meibom Geld anzubieten, welches er doch jedenfalls thun mußte, und deshalb warf er die Worte hin: „die Welt ist Komödie! Hätte ich zum Beispiel Ihre Stelle und Sie die meinige bekommen, ich säße hier und hätte Ihnen geschrieben, und Sie wären auch hierher gekommen, und hätten Sie mir irgend ein Vergnügen gönnen wollen, ich hätte es angenommen. Sie dürften doch vielleicht die Lust verspüren, einmal wieder in's Theater zu gehen, oder sich dieses und jenes anzuschaffen, irgend eine kleine Annehmlichkeit zu genießen; und ich würde mich nicht beleidigt gefühlt haben —

von einem Freunde . . .“ Bei diesen Worten drückte er Herrn Meibom einige Speciesthaler in die Hand; dieser machte sofort der Delicatesse ein Ende, indem er sagte: „Ich bin so tief heruntergekommen, daß Sie mir anbieten können, was Sie wollen!“

Das Gespräch ging schlecht; Herr Meibom suadronirte, und er endete damit, daß er Herrn Schwane seine dramatischen Manuscripte überlassen wollte, „ein reicher Mann,“ meinte er, „würde dieselben leichter unter seinem Namen anbringen können, als er. Herr Schwane ließ sich nicht hierauf ein, und als er sich verabschiedete, hallte es durch den Saal: „Leben Sie wohl, mein alter, geehrter Freund! Gratulire zu den fünfundzwanzigtausend Thalern!“

Dieser Besuch war Herrn Schwane mehr als irgend eine Kanzelrede. Er empfand tief das Glück seines Lebens, die Gnade, die ihm wiederfahren war; das Lotterieloos und der Brief des Herrn Meibom blieben ihm Albumblätter gegen die schlechte Laune.

Und hiermit können wir Herrn Schwane verlassen, welcher in seiner Dachkammer wohnen blieb, sich aber allerdings eine Fußdecke und Doppelfenster anschaffte, damit er zur Winterszeit warm und gemüthlich säße; zur Sommerszeit breitete sich das Meer vor seinem Fenster aus, das Meer, auf welchem die ganze Welt zu ihm herankam.

Doch wir müssen auf's neue Nils Bryde aufsuchen!

XXIV.

Cholera.

Neue schwere Tage sollten wieder heraufrollen, schwerer noch, als der Krieg sie brachte, auch für Nils Bryde schmerzlicher, und doch — Tage des Lichts, des Lebens, der Weckung. Die Kriegsjahre waren freilich eine drückende Last; allein sie verliehen eine moralische Kraft, sie weckten den Geist der Einigkeit, und selbst auf dem Gebiete des Schönen sproßte Unvergeßliches hervor. Mehrere Lieder aus jener Zeit werden ewig leben, und Bilder und Statuen, wie die, welche von der Hand eines Bissen, eines Sonne, einer Elisabeth Jerichau ausgingen, werden von der hohen Stimmung jener Zeit zu kommenden Geschlechtern reden.

Allein ohne Blüthen des Schönen zu treiben, kam eine neue Prüfung über das Land: Der Athemzug wurde schwerer, es war, als befände man sich nicht mehr auf dem festen Erdboden, sondern auf dem schwankenden Schiffe. Wie der Tod in Egypten in einer Nacht an jede Thür der Erstgebornen anklopfte und seine Opfer heischte, so trat bei uns und ging von Haus zu Haus die Angst, der Tod —

in häßlicher Gestalt, wie der Schlammbruch sich über die grünen Wiesen ergießt — die Pest Indiens, den Giftdünsten des schlammigen Flusses entstanden, durch die Luft geleitet oder durch den Erdboden rieselnd, man weiß es nicht — gewaltsam riß sie sein Opfer an sich, ganze Schaaren, Haus bei Haus starb aus. Die Cholera hauste in der dänischen Hauptstadt.

Tagtäglich mehrte sich die Todessumme, die Särge wurden schichtenweise aufgestellt, die Gräber konnten nicht schnell genug geöffnet werden. Auf dem Meubelwagen ließ die Gattin den Sarg ihres Mannes und ihres Kindes nach dem Ort der Ablieferung führen. Freunde und Verwandte mieden sich. Nur zwei Klassen des Beamtenstandes begegneten sich ehrlich und tren, der Arzt und der Geistliche, die Wissenschaft und der Glaube; hier war der Punkt ihrer Vereinigung gegeben. In dieser erschlaffenden und gedrückten Zeit der Angst leuchteten ausdauernde Anstrengung und Menschlichkeit; wir begriffen es: unser Wissen ist nur gering, der Glaube hat Macht.

Jeder, der es vermochte, verließ die Stadt, die Geschäfte dort hatten zwar ihren gewohnten Fortgang, allein über dem Ganzen lag ein Druck, eine erschlaffende Schwermuth. Jeden Tag las man in den öffentlichen Blättern von dem Tode irgend eines Verwandten, eines Freundes oder wenigstens eines Bekannten. Nils Bryde war außerordentlich thätig; er, der sonst immer geschmackvoll gekleidet war, ging jetzt nachläßig in einem alten Rock einher. Tag und

Nacht wurde er an das Krankenbett gerufeu. Um dieses und um den Tod drehte sich jedes Gespräch.

Die Familie Arons wohnte ziemlich entfernt von der Stadt, auf dem sogenannten Strandwege, in einer Villa; nur Herr Arons selbst fuhr wöchentlich zweimal zur Stadt, auf sein Comptoir, und wenn er hineinfuhr war Angst und Besorgniß, Freude, wenn er wieder zurückkehrte.

„Diese Tage der Prüfung haben doch auch ihre schöne Seite," sagte er; „die Leute rücken einander näher; mit Menschen, die man früher nicht kannte, nicht begrüßte, spricht man nun auf der Straße, man sagt sich ein Paar Worte von Dem, was das Gemüth drückt und was dasselbe möglicherweise erleichtern könnte. Einem Paar begegnet man häufig noch in der Stadt, das Paar ist dort geblieben, und es thut dem Geringern wohl, weil er weiß, daß diese Beiden gerade mit Leichtigkeit die Stadt hätten verlassen können. Ich ziehe meinen Hut noch einmal so tief wie früher, vor den Beiden, dem Erbprinz und seiner Gemahlin, ich werde ihnen diesen kleinen Zug nie vergessen! Auch von einem jungen Mädchen habe ich eine rührende Geschichte gehört, und dieselbe ist wahr. Ihr Vater, welcher gestorben war, gehörte der höheren Beamtenklasse an; die Tochter ging eines Abends, von ihrem Gefühl getrieben, nach einem der Hospitäler hinaus, klingelte, und ohne zu sagen, wer sie sei, bot sie sich an, die Cholerakranken zu pflegen und bei ihnen zu wachen. Sie zitterte, als sie die Klingelschnur zog. Sie trat ein, bot ihre Dienste an ohne ihren Namen oder ihren Stand zu nennen; man nahm sie nicht an.

Darauf begab sie sich in ein anderes Hospital, und da man dort gerade einer Krankenwärterin benöthigt war, nahm man sie sofort in Dienst — und sie hat dort, sagt man, nur Segen mitgebracht. Sie geht umher auf Filzsohlen, still, man bemerkt sie kaum, ein liebevoller Geist, wacht, hilft, sie ist eine nordische barmherzige Schwester. Wäre ich ein Dichter, ich würde sie besingen, und hätte ich Ordenzeichen zu verleihen, sie bekäme ein solches! Das junge Mädchen ist eine Schwester der pseudonymen Schriftstellerin Clara Raphael."

„Diese beiden Schwestern gehören dem Adel des Geistes und des Herzens an," rief Esther; „ich fühle es recht, wie ich diese im Verborgnen wirkende Schwester liebe, aber auch die Andere, die reich begabte, schätze ich."

Eines Tages brachte Arons Nils Bryde mit sich aufs Land; die Familie hatte ihn während der langen Cholera-zeit nicht bei sich gesehen. Er war an dem Tage besonders angestrengt, halb krank, und Herr Arons mußte ihn so gut wie zwingen, daß er mit ihm hinaus fuhr, um wenigstens einige Stunden draußen zu verweilen; es sei doch immer eine Veränderung von Luft und Umgebung. Sie fuhren zusammen hinaus, das Gespräch wollte nicht recht fließen, sie erblickten zwar das offene Meer und die wogenden Korn-felder, allein sie sahen sie gleichsam durch einen Trauerflor, selbst die Sonnenstrahlen schienen ihnen drückend zu sein.

Erst draußen in dem gemüthlichen Zimmer wurde ihm wohler und besser. Die freundlichen Menschen wirkten auf ihn ein und sein Sinn wurde frischer. Esther strahlte

an diesem Tage in all ihrer geistigen und körperlichen Schönheit, einnehmend und bezaubernd.

Herr Arons gab das Bülletin des Tages, und daran knüpfte er die Bedingung, daß an diesem Abende nicht mehr von Krankheit oder Todesfällen gesprochen, nicht einmal an diese gedacht werde, Herr Bryde sollte wieder Athem schöpfen.

„Wir wollen, wie in Boccaccio's Dekamerone," sagte Esther, „uns weit entfernt vom erkrankten Florenz fühlen, und nur leben, um vom Schönen zu reden!"

„Allein ich habe leider," sagte Nils Bryde, „nicht das Genie eines Boccaccio, um den alten Goldstaub vergessener Verfasser in gediegene Goldstatuen für alle Zeiten zu verwandeln; mir ist fast zu Muthe, als seien die Kunst und das Schöne aus der Welt und aus meinen Gedanken verwischt. Ich habe nur aus der Wirklichkeit den Bilderrahmen, in welchen Boccaccio seine Dekamerone einfaßte, und den ich lieber bei Ihm und bei Thukydides, Manzoni und Bulwer beschauen will."

„Und über denselben wollen wir hinausfliegen, ungeachtet diese Zeit der Prüfung auch ihre Blüthen bringt, wie die schweren Tage des Krieges sie uns brachten."

„Nein, nein," rief Nils Bryde. „Diese Zeit treibt keine Blüthen. Der Schlamm, der häßliche klamme Lindwurm hat sich in unsern Garten gelegt, wir werden uns nur gedrückt fühlen."

„Diese Zeit erweckt vielleicht ernste Gedanken in mancher Brust, wo diese sonst nie aufgekommen wären. Man hat einen Drang, bereit zu sein, wenn die Stunde kommt; früher ging man gar zu sicher einher, jetzt erinnert man sich, daß in einigen Stunden vielleicht das Alles ein Ende haben wird, an welches so Viele sich sonst anklammern, und diese Erinnerung ist eine Wohlthat. Es liegt ein Segen in dieser Weckung. Ich glaube, gar Mancher denkt in diesen Tagen mehr an Gott, als sonst während ganzer Jahre, und das ist eine Weckung, eine Gnade für das Leben. Wir bedürfen dann und wann eines geistigen Druckes, sonst verlöre sich das Verständniß in der großen materiellen Herrlichkeit. Sie wissen, ich betrachte das Materielle in meiner Weise. Ich bin fröhlich in der materiellen Welt, ganz wie wenn ich der Thätigkeit der Handwerker, der Maurer und Zimmerleute auf dem schwebenden Gerüste zuschaue, ich weiß, es wird ein herrliches Gebäude daraus entstehen!“

Nils Bryde lächelte, es war, als wollte er eine widersprechende Bemerkung machen, allein er besann sich und sagte: „wir wollen nicht für die Gewalt materieller Kräfte kämpfen, auch nicht für die Wissenschaft — wir wissen so gar wenig!“

„Wahrlich,“ rief Esther, „ich schätze die Wissenschaft und die materiellen Bewegungen ganz anders, wie Sie es glauben!“ Und sie blickte ihn mit einem Lächeln an, so klug, so einnehmend, dasselbe beleuchtete fast ihre Züge.

Das lebendige Wort im Gespräch besitzt eine Elasticität, eine so wunderbare, schmelzende Weichheit, daß man in wenigen Minuten auf die verschiedensten Gegenstände geräth nnd wieder von denselben abkommt, und dabei ist der Uebergang, der Umschwung kaum bemerkbar; hier hatte Esther bereits sofort die Fäden ergriffen, die zu Bemerkungen über die Größe und Bedeutung der Zeit veranlaßten, welche zu Entdeckungen in das Reich der Natur und der Wissenschaft führten, die mit der Fruchtbarmachung derselben für die Menschheit zusammenhingen. Das Gespräch wurde lebhaft, Niemand dachte hier mehr an die Cholera, an das Läuten der Sterbeglocke über die geängstete Stadt, an die rings um dieselbe sich verbreitenden Todesoasen.

„Mir kommt es auch ganz sonderbar vor," sagte Esther, „daß während meiner kurzen Lebenszeit, oder doch so nahe an derselben eine so bedeutungsvolle Reihe von Entdeckungen gemacht worden sind: Dampfschiffe, Eisenbahnen, elektromagnetische Fäden, Daguerreotypen — das Eine greift gar wunderbar ins Andere hinein. Die Entfernung ist verschwunden. Die Städte rücken einander näher, wie es die Menschen thun."

„Und die Thiere rücken auch näher," sagte Nils Bryde, und erzählte, daß man den Versuch gemacht habe, von Berlin nach Paris lebende Fische solcher Gattung zu transportiren, die nicht in den französischen Flüssen vorgefunden werden; durch die Schnelligkeit der Eisenbahnfahrt war dieses auch geglückt, nur eine Karpfenart hatte sich etwas unwohl gefühlt, und sie war vom Fahren auf den

Wagen erkrankt, sowie wir seekrank werden, aber sonst hatte sie nicht dabei gelitten.

„Wir leben in der Zeit der Veränderung und des Wechsels," sagte Esther. „Die Menschen haben Gewalt über die Stoffe erlangt. Man wird bald die Wüste Sahara in einen See umgestalten; ein Ingenieur, habe ich gelesen, macht den Vorschlag, das mittelländische Meer, welches höher liegt, über die große Wüste hineinströmen zu lassen, und alsdann werden bald die Dampfschiffe über den weiten Sandboden fahren, in welchem jetzt die Füße der Kameele und Karawanen tief hineinsinken."

„Das wird schon geschehen," sagte Nils Bryde, „oder man wird durch Bohrer sprudelnde Quellen durch die Sandlage heraufbeschwören; Oase bei Oase wird dann emporschießen, sich immer weiter verbreiten, bis die Wüste eine blühende Ebene sein wird."

Auf den eisernen Bändern des Dampfes fliegt man durch die ganze Welt, und Diejenigen, die nicht mit fliegen, werden in Sonnenbildern auf dem Papier, wie der Photograph sie uns giebt, in preiswürdigen Besitz von Gebäuden und Monumenten gelangen. — Den Gelehrten wird es ein Leichtes sein, die Inschriften des Alterthums in den entferntesten Gegenden zu lesen und zu studiren. Das genaue Abbild wird auf das Papier aufgenommen und fliegt in einem Briefe bis in die Stube des Gelehrten, und durch Hilfe der Loupe dringt er in jeden Schnörkel ein. — Welcher Strahlenglanz der Aufklärung von Gott dringt

nicht besonders in unsere Zeit hinein! Keine Aeolsharfe hat für mich einen so erhebenden Klang, wie die Harfe der Gegenwart, bei welcher ich mich gleichfalls erhoben fühle, wächst doch jetzt von Stadt zu Stadt die Anzahl ihrer Saiten: die lautschnelle Botschaft des Elektromagnetismus; mein Herz klopft schneller dabei, wenn ich mir vergegenwärtige, daß der erste Gedanke zu demselben von einem Landsmann ausging."

„Ich weiß es, von Oersted," sagte Nils Bryde; „in einem kleinen Kreise, wo ich mit ihm zusammen war, erzählte er uns, wie fröhlich gestimmt, wie erfüllt er sofort bei seiner Entdeckung war, und es traf sich gerade, daß er an demselben Tage zur Mittagstafel bei dem dänischen Staatsminister Schimmelmann eingeladen war, dessen Haus als der damalige Glanzpunkt der Bildung unserer Stadt genannt wird; die Brüder Stollberg und Klopstock kamen in früheren Zeiten, und später Baggesen, Oehlenschläger und natürlicherweise der übrige Adels- und Beamtenstand dorthin. Oersted sprach von seiner Entdeckung, und man hörte ihn an, wie man alles Andere anhörte, was gesagt wurde, ja, eine überlegene „Größe" klopfte Oersted auf die Schultern und sagte: Das mag amüsant genug sein; allein der Nutzen davon? Was ist der? — „„Den Nutzen vermag ich noch nicht klar darzulegen,"" antwortete Oersted in ernstem Tone, „„allein ich bin von demselben fest überzeugt!"" Er erlebte es, und wir mit ihm. Von der äußersten Grenze Europa's fliegt der Gedanke gleich dem Laut, und wird wieder beantwortet. Wenn einst in Ame-

rika von Norden nach Süden ein mächtiger Faden ausgespannt sein wird, und der Orkan heranbraust, welcher Tage und Nächte auf dem Wege seiner Schnelligkeit gebraucht, um diese Grenzpunkte zu erreichen, dann wird in Tagen und Nächten der Telegraph im Voraus dessen Ankunft gemeldet haben, und der kluge Kaufmann und der Schiffsführer werden es verstehen, ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen, bis der Sturm vorüber ist. Hier liegt dann der Nutzen auf der Hand, und soweit ich weiß, hat man schon solchen Nutzen aus dem Elektromagnetismus gezogen.

„Und wie weit kann man es noch bringen! Und in welchen Richtungen schreitet nicht die Entwickelung vor!"

„Ich zweifle nicht daran," sagte Nils Bryde in scherzhaftem Tone, „daß die Genialität es in einigen Jahren soweit gebracht haben wird, daß die großen Virtuosen nicht mehr persönlich zu uns kommen; ein Liszt, ein Thalberg, ein Dreyschock benutzen dann die elektromagnetischen Fäden, die in Verbindung mit dem Piano gebracht worden sind, — dann geht man hier in Kopenhagen ins Theater, sitzt hier, Liszt sitzt in Weimar, Thalberg in Paris, Dreyschock in Prag, und spielen zwei-, vier- oder sechshändig, und wir hören das Concert an. Der Beifall muß natürlicherweise den Virtuosen telegraphirt werden, und gleichfalls jeder Wunsch nach einem Da capo." Nils Bryde lachte, amüsirte sich bei diesem Einfall, und in solcher Weise in Scherz und Ernst lebte er wieder auf; allein er hatte auch noch nie früher Esther so lebensfrisch, so anmu-

thig gefunden, wie an diesem Abende. Sie trat ihm in ihrer Rede inniger und harmonischer entgegen, als jemals; dasselbe Interesse, derselbe Fernblick erfüllte sie Beide. Und das Ungewöhnliche, wenn wir es bei ihr die Genialität nennen dürfen, trat hervor in einem nicht exaltirten, sondern wahren, fast begeisterten Erguß.

„Glücklich Derjenige," sagte sie, „welcher sich in der Welt umschaut, die Repräsentanten der Zeit, die Träger der Zeit sieht und hört — Diejenigen, welche sich eine Stufe höher als das Zeitalter erheben! Welcher Segen ist es, die Größen seiner Zeit erblickt zu haben, unter uns Alltagsmenschen die Erkornen haben wandeln sehen! — Freude erfüllt mich, daß ich von Angesicht zu Angesicht einen Thorvaldsen, Oersted, Oehlenschläger gesehen habe, ich danke Gott dafür! Glücklich," wiederholte sie mit einem mehr sinnigen und ernsten Ausdrucke, „Diejenigen, welchen Gott es vergönnte, damals in jener Fülle der Zeit ihn selbst, den zu Bethlehem Geborenen und für die ungeborenen Geschlechter den Tod Erleidenden, zu sehen! Selig, ihn von Angesicht zu Angesicht erblickt zu haben!" Und die Augen Esthers strahlten im Schönheitsglanze. — Ihr Bild war in diesem Nu für alle Zeiten in die Seele des Freundes eingebrannt. — Des Freundes sagen wir — von diesem Abende an war er ein Anderer, die Verwandlung war geschehen.

Der seelenhafte Schönheitsausdruck in den Formen hatte eine Sympathie erweckt, die er noch nicht kannte, über

die er noch nicht nachgedacht hatte; ihre Worte klangen wie Musik, ihre Rede erhielt eine Bedeutung, eine ganz andere, als früher, die frische Liebe und Bewunderung für die Wissenschaft, welche Esther aussprach, brachte ein Zusammenklingen in dem Ressonanzboden des Verstandes zu Wege, so, daß hier eine Verschmelzung stattfand.

In lebhafter Weise sprach nun Nils Bryde die unendliche Bedeutung der Wissenschaft für die ganze neuere Dichtung, sprach seine Freude darüber aus, daß Oersted dies in einer so gesunden und klaren Weise gezeigt hatte, und machte die Bemerkung, daß es sonderbar sei, daß selbst bedeutende denkende Männer, wie es schien, nicht zu begreifen vermöchten, daß der Dichter auf dem Höhepunkte der Entwickelung seines Zeitalters stehen, daß er das Veraltete in die alte Rüstkammer der Poesie werfen, und die Geister der Wissenschaft dienstbar machen solle, um sein Schloß des Aladdin zu bauen.

„Ich hege die Ueberzeugung," sagte Esther, „daß in unserer Zeit, während die Räder der Maschinen schwirren und der Dampf braust, ein neuer Heros der Dichtung auftreten wird, und gerade durch den Geist der Wissenschaft. Allein die Wissenschaft wird diesen Heros nicht gebären. Nureddin mit all seinem Wissen vermochte es nicht, in die Höhle hinabzusteigen und den Schatz zu heben. Der kleine David ist stärker, als der Riese Goliath. Es ist das Unschuldige, welches das Ziel erreicht: das

Himmelreich gehört den Kindern, das kindliche Gemüth gelangt dahin; und doch würde es verloren sein, hätte es nicht, wie Aladdin den Ring des Nureddin, das heißt die Kraft und Stärke der Wissenschaft. Meiner Ansicht nach ist die Märchendichtung das am weitesten ausgedehnte Reich der Poesie, es reicht von den von Blut dampfenden Gräbern des Alterthums bis an das Bilderbuch der frommen, kindlichen Legende, nimmt in sich die Volksdichtung und die Kunstdichtung auf, das Märchen ist der Repräsentant aller Poesie, und Derjenige, welcher es in seiner Macht hat, muß in dasselbe das Tragische, das Komische, Naive, die Ironie und den Humor hineinlegen können, und ihm stehen zu Diensten sowohl die lyrische Saite, als das kindliche Erzählende und die Sprache der Naturbeschreibung; und sind wir hierin einig, zeigt dann nicht gerade dieser Repräsentant der Poesie, nämlich die Märchendichtung, eine solche Aladdin-Natur? In dem Volksmärchen ist es immer Hans Klotz, welcher doch zuletzt den Sieg davon trägt; er reitet den gläsernen Berg hinan und gewinnt die Prinzessin. In solcher Weise gelangt auch die Unschuld der Poesie, übersehen und verspottet von den andern Brüdern, doch am weitesten, hebt sich hinauf zu der Poesie, der königlichen Tochter, und gewinnt das halbe Reich.

„Das Unmittelbare, Gottes Offenbaruug in uns, ist die Seele und Stärke der Poesie, aber die Gliedmaßen, die Stoffe, ja, die springen hervor durch den Ring des Nureddin, durch die Gewalt der Klugheit und der Wissen-

schaft, die werden jedes Jahrhundert wechseln, wie der Schnitt der Gewänder, während die Poesie, die Seele, Unsterblichkeit besitzt."

„Unsterblichkeit!" wiederholte Esther, sie ergriff unwillkürlich seine Hand und hielt dieselbe fest, indem sie ihn ins Auge blickte, als hätte er durch jene Worte sich über einen Abgrund zu ihr, zu dem Glauben an Unsterblichkeit hinübergeschwungen; oder dachte sie vielleicht nicht tiefer hierüber nach.

Es war spät geworden, Nils Bryde mußte den Kreis der lieben Freunde verlassen, der Wagen hielt schon vor der Thür, seiner harrend. Milde Augen strahlten beim Lebewohl, die Lichter flimmerten; wie war Esther hinreißend schön, wie klang ihr Lebewohl melodisch! Nils Bryde vergaß sich in ihr; Liebe, wie ist deine Gewalt so groß! Die Luft war leicht und erfrischend; um ihn herum war eine Stille, eine Ruhe, aber in seinem Innern leuchtete eine läuternde Flamme.

Es war ihm klar, daß er Esther liebte; sie war seine erste, seine einzige Liebe, mit ihr würde er sein ganzes Leben auf der einsamen Haide glücklich verleben können, gerade dort verleben, befreit von all' der leeren Phrase, all' dem lächerlich närrischen Wesen, welches ihn oft ärgerte. Er vergaß ganz sein eigenes Ich in dem Gedanken an sie, der Egoismus seiner selbst schwand. Die Gewalt besitzt die Liebe.

Liebte sie ihn wieder? Diese Frage legte er sich bald selbst vor; er mußte zur Gewißheit hierüber gelangen, sie mußte seine Gefühle kennen.

Erfüllt von Liebe, von den Gedanken an die Zukunft und mit einem frischen Sinne rollte er in die stille todesumgarnte Stadt hinein, in welcher der Tod von Haus zu Haus schritt, und die Eltern, die Kinder, die Verwandten, das Gesinde abrief.

XXV.

Unsterblichkeit.

Kaum in der Stadt angelangt, wurde Nils Bryde auch wieder zu dem Krankenlager gerufen, und in der frühen Morgenstunde weckte man ihn, damit er sterbende Menschen in einem kleinen, ärmlichen Hause besuche. Wie war das Haus schmuzig, wie verstört und unheimlich sah es drinnen aus; ausgetretene alte Treppen führten zu einer Dachkammer hinauf, in welcher zwischen weinenden Kindern zwei Sterbende lagen. Es war ein dem Tode geweihter Raum mit all' dem Jammer, welchen die Armuth gebärt.

„Die Mutter stirbt! Und auch der Onkel stirbt!" schluchzten die Kinder. Nils Bryde kannte den Mann, ungeachtet er ihn nur einmal früher gesehen, aber der Mann hatte ihm einst einen Besuch abgestattet. Derselbe Gedanke, den er damals in der Wohnung Nils Bryde's aussprach, beschäftigte ihn noch in unheimlicher Weise in der Todesstunde, nämlich „die Tretmaschine", diese, die nicht

zu Stande gekommen, nicht zu Stande kommen würde, war der letzte leere Gedanke seines Lebens. — Und neben ihm die Tochter, wie er eine Beute des Todes, verzweiflungsvoll an ihre Kinder denkend, denen kein Vater geblieben, und die bald auch keine Mutter haben würden.

Wie bitter schwer war nicht diese Lage, wie mußte dieselbe auf dem Gemüthe lasten; aber in Nils Bryde's Herz strahlte das Lebensglück. Selbst hier, und überall, wo er hinging, begleitete ihn das Seelenbild von Esther, dasselbe stand fast sichtbar vor seinen Blicken, frisch blühend, ein Repräsentant der Gesundheit und des Lebens. Alles, was er sah und vernahm, war ihm gleichsam ein unheimlicher Traum, aus welchem er bald wieder zum Leben erwachen müsse; die Zukunft strahlte ihm so reich, so hell; er dachte nicht daran, wie nahe er selbst an den Tod herantrat, „wie leicht und bald" er selbst von hier abgerufen werden könnte. Wenn man recht jung ist, scheint es Einem, als könne man hier nie sterben, oder als sei der Tod zeitlich und räumlich so weit entrückt, daß er noch nicht unsere Gedankennerven zu berühren vermöge; wir haben dann hier auf Erden noch eine lange Lebenszeit vor uns, reich und thatkräftig; und so schien es auch Nils Bryde.

Der ganze Vormittag verstrich in emsiger Thätigkeit; er fühlte sich zuletzt körperlich ermattet, überwältigt, so daß er auf dem Sopha ein Stündchen Ruhe suchte.

Man weckte ihn; ein Bote von der Familie Arons sei da, Esther erkrankt, der Hausarzt von Kopenhagen schon abgeholt, es sei von Bedeutung, Alle befänden sich in der

größten Angst. Esther hatte nach Nils Bryde gefragt, nach ihm verlangt; ein Wagen stand bereit, ihn hinauszufahren.

Nils Bryde erschrak in einer Weise, die er früher nicht gekannt; Esther krank, sie, die gestern im Glanz und in der Fülle der Schönheit strahlte! Er beeilte sich, in den Wagen zu steigen, der Kutscher trieb die Pferde an; — betrübte Gesichter empfingen ihn.

„Sie wird sterben!“ sagte die Mutter, „ihr Gesicht hat sich schon ganz verändert!“

„Deshalb ist der Tod noch nicht zu fürchten;“ antwortete Nils Bryde, und fühlte, daß sein Herz schneller klopfte. Er trat in das freundliche, mit Bildern ausgeschmückte Schlafzimmer. Esther lag dort mit geschlossenen Augen, bleich mit erschlafften Gesichtszügen. Der Todeshauch, hier dadurch kenntlich, daß sich das ganze Gesicht in wenigen Stunden verändert, als wäre der Tod schon da, war hier offenbar zugegen. Das gestern lächelnde, volle, geistreiche Antlitz war jetzt scharf gezeichnet, das Lächeln um den Mund war eine todte Falte, und unter den verschlossenen, früher so geistreichen Augen zog sich ein schwarzbläulicher Streifen hin. Esther schlug die Augen auf und schaute um sich, sie wußte, daß Nils Bryde im Zimmer war; sie erblickte ihn, wie durch einen Nebelschleier. Er vernahm ihren Athemzug, derselbe war eisig, wie die Luft aus einem tiefen, kalten Brunnen zur Sommerszeit. —

„Haben Sie Dank, daß Sie gekommen!“ sagte sie; — es klang hohl wie aus weiter Ferne. „Sagen Sie es mir nur, es ist bald vorbei! — Die Wissenschaft sagt es, daß es — —“

— — „der Tod ist!“ antwortete Nils Bryde mit leiser Stimme, unwillkürlich, überwältigt von dem Unerwarteten. Es schwindelte ihn.

„Und der Glaube sagt,“ flüsterte sie, „daß es das Leben ist! —“ Sie betonte das Wort „Leben“ in einer merkwürdig kräftigen Weise, und drückte dabei seine Hand fest in die ihrige. Es war nicht der Augenblick zu reden, kein Wort wurde gesprochen. Ihre Augen sanken gleichsam tiefer, und als wenn die heiße Luft über ein Schneebild dahin weht, und dasselbe die ihm eingeprägte Form verliert, so schritt die Vernichtung über dieses Schönheitsbild des Körpers und der Seele dahin; ihre Hand wurde wie der Marmor, und hielt doch die seine fest. „Es ist das Leben!“ Die Worte waren die Brücke zwischen „sein oder nicht sein“ hier bei ihren Lieben. —

„Sie ist todt!“ jammerte die Mutter.

„Todt!“ wiederholten sie ringsum, nur Nils Bryde nicht; er hatte diesen Gedanken, dieses Wort nicht. Esther, die Summe seiner freudigsten Gedanken, sie, die lichte, helle, lebendige Seele, fort, verwischt! ausgelöscht wie das Feuer! Nur Asche sei noch übrig! Die Asche, die nicht mehr auflodern kann! — So dachte er aber nicht, in solcher Weise sann er nicht nach; es lebte ein Wissen in ihm:

Sie ist nicht todt, nicht aus der lebendigen Gedankenbewegung, aus dem Bewußtsein gestrichen.

Rings um ihn wiederholten sie „todt! todt!“ Er erhob sich schweigend, schwindelnd; es war ihm, als wollte das Blut sein Herz zersprengen, aber keine Thräne kam in sein Auge, er hatte auch keine Worte.

Er trat aus dem Hause, und hier erst schöpfte er Athem in langen Zügen.

Eine Viertelstunde später stand er wieder an ihrem Lager, er betrachtete die Todte, ihm war sie nicht Esther; verändert, fremd lag dort ein todter Körper, den er nicht liebte, nicht beweinte — sie war auf immer von ihm geschieden.

Bei dem Hinscheiden im Tode unserer nächsten Lieben spricht die Stimme Gottes am lautesten zu uns von einem ewigen Leben und einem Wiedersehen jenseits. Auch er vernahm diese Stimme. „Sterben, schlafen, vielleicht träumen“ — in solcher Weise eilte der Gedanke vorwärts, hinaus über das „nicht sein.“

„Sie schläft süß,“ sagte der Vater, welcher sonst stumm und still dastand, wie jetzt Nils Bryde.

„Schläft!“ wiederholte dieser fast lautlos, und führte diesen Gedanken bei sich weiter:„ der Todte schläft nicht! — Das Neue Testament selbst nennt nicht die Todten die Schlafenden, sondern die Entschlafenen. Wo ist nun diese sprudelnde Lebenskraft, dieser Gedankenquell, diese Reinheit und dieses Streben nach Verständniß und Wahrheit, wo und wie?“ Das war das Fragen des Gedankens, allein

der Verstand hatte darauf keine Antwort. „Was haben die Weisesten aller Zeiten über den Zustand nach dem Tode ausfindig gemacht? Nur Hypothesen, einen von Menschen erdichteten Zwischenzustand. Pindar in seiner zweiten olympischen Siegeshymne weist den Guten einen Aufenthalt an in einem Schattenreiche, bevor sie die Inseln der Seligen erreichen; in Platons „Phädon“ wird von der Erlösung aus dem unterirdischen Aufenthalte und von der Ankunft in den lauteren Wohnungen, denen, welche über die Erde hinaus liegen, gesprochen. Was lernen wir hieraus? Nur daß der Heide selbst einen Drang und einen Trieb gehabt hat, dieses uns Unbestimmbare zu bezeichnen. „Der Todte schläft!“ wiederholte er, so singen noch die Dichter unserer Zeit! Wie unwahr! Nein, selbst der Staub, der im Grabe ruht, schläft nicht, derselbe geht hinüber in den Kreislauf der Dinge, und die Seele? — der rechtgläubige Christ, wie sie ihn nennen, sagt: die Seele ist in die stille Seligkeit des Himmels hinübergegangen. — Nein! Dazu ist sie bei keinem Menschen genügend entwickelt; sie schwebt gegen eine größere Vollendung an, oder ist erloschen! — „„nicht sein.““ — Nein, nein, es ist eine Unmöglichkeit für den Gott, der die Gerechtigkeit und die Liebe ist.“ — Sein Gedanke schwellte zum Zersprengen an.

„Ha! — was war das für ein Laut! — Ein Klang, ein Ton ging durch das Zimmer, immer höher anschwellend und wieder verhallend. Was mochte das sein?

„Nur eine Saite, die im Clavier sprang,“ sagte die älteste Schwester.

„Welche Saite?“

„Die E-Saite!“ antwortete sie, indem sie sich über das Instrument beugte.

„E! — Esther!“ rief er plötzlich, und es durchzuckte ihn, was er einst im Scherz zu ihr gesagt hatte: „Wenn ich zuerst sterbe, und es ein geistiges Leben über dieses hinaus giebt, werde ich mich als ein Klang, ein Ton offenbaren; Esther hatte diese Worte wiederholt — und jetzt — er, welcher so hoch über dem Glauben stand, er, bei dem die Prüfung des Verstandes das einzige Gewisse war, er wurde in diesem Augenblicke ein Kind des Aberglaubens.

Es ist eine psychologische Merkwürdigkeit bei vielen Menschen, und ist in dem alten Volksmärchen von dem Manne durchgeführt worden, von welchem es heißt, er könne nicht erschrecken, daß das Natürliche, das Einfachste, aber Unerwartete es vermag mit Entsetzen zu erfüllen. — Weder Riesen, Kobolde oder Spukgeister vermöchten jenen Mann des Märchens in Schrecken zu setzen oder Angst einzuflößen, und plötzlich, indem er an einer hellen Morgenstunde im Freien durch das Geschrei einer Schaar Krähen erwacht, die mit tosendem Flügelschlag über ihn dahinfliegen, vernimmt er den Schreck, den er bis dahin vergeblich gesucht hatte.

Allein dieser Gedanke des Geisterglaubens dauerte bei Nils Bryde nicht länger, als die Saite vibrirte, derselbe schwand dahin mit dem Klange, aber es hatte sich doch bei ihn gezeigt, daß „wir in unserm Innern unendliche

Fühlfäden besitzen für die unbegreiflichen Bahnen der Geisterwelt."

Das höchste Glück seines Erdenlebens war ihm gestern der Besitz Esthers; sein ewiges Glück, die nothwendige Voraussetzung der Entwickelung zum Uebergange, die in seinem Innern geschehen müßte, war vielleicht nur für ihn in dem frühen Tode Esthers zu finden. Doch zu diesem Schluß des Verstandes erhob er sich noch nicht, das Unglück hielt ihn noch in Ueberraschung fest.

Wir wollen nicht den Schmerz und die Trauer der Familie hier ausmalen, wir wenden uns einzig und allein Demjenigen zu, dem das Hinscheiden im Tode hier ein Schritt zum Leben war.

Thätigkeit ist das beste Mittel unsern Kummer zu bekämpfen, aber gerade in der fast überwältigenden Thätigkeit, in welche Zeit und Nothwendigkeit ihn hineinschleuderte, gerade während jener schweren Tage der Prüfung, die auf der ganzen Stadt lasteten, führte jede Stunde die Erinnerung an Esthers Tod vor seine Seele; bei jedem Ausbruch der Krankheit in einer neuen Todesheimat erneuerte sich auch die Erinnerung an jene schmerzliche Stunde. Der Kelch wurde bis über den Rand gefüllt, er mußte überströmen.

Menschen, die sich lieben und einander entfernt leben, können ein geistiges Zusammenleben führen; mit den Vor-

ausgegangenen können wir gleichsam ein veredelndes Leben noch fortsetzen. Seine erste Liebe war Esther, und diese Liebe erhob sich nun rein ohne menschliche Schwäche; sie selbst weilte noch bei ihm, begleitete ihn noch, und zwar inniger als früher, sie war der beste Theil seines Erdenlebens. — Ihr war die Unsterblichkeit Gewißheit und Glaube gewesen; wäre nun nicht ihr Hinscheiden ein Pfand der Wahrheit dieses Glaubens? War sie doch noch geistig bei ihm geblieben.

Bei dem Zugvogel ist ein Trieb, wir nennen ihn Instinct, niedergelegt, der ihn weit durch das große Luftmeer an den Ort hinführt, den er erreichen will; dieselbe Kraft trägt und führt den Vogel genau in dasselbe Land, an denselben Ort und an den kleinen Punkt, zu welchen die uns unerklärliche Macht der Sehnsucht ihn trieb; es ist dies eine Thatsache, wir gewahren sie durch alle Zeiten. — In des Menschen Seele ist ein noch mächtigerer Drang, ein Trieb, eine Sehnsucht nach der Heimat, der Unsterblichkeit; er empfand eine Vergewisserung hiervon, und wiederum einen Zweifel, — einen brennenden, im hohen Grade drückenden Zweifel, und diese Augenblicke des Zweifels waren ihm eine Qual, die größte, die ein Mensch bestehen kann, — in solchen Stunden wünschte er nimmer geboren zu sein.

In dem Zimmer Esthers befanden sich mehrere gute Kupferstiche, man bot Nils Bryde einen solchen als Andenken an sie an, er aber bat indeß, man möge ihm lieber Goethe's „Faust", das Buch geben, welches sie gelesen, in welchem sie Vieles angestrichen hatte. Dasselbe erinnerte

ihn an eine ganze herrliche Vorzeit, ihm war es, als hätten die Worte hier noch immer den Klang von ihren Lippen. Im Buche lag, wie er entdeckte, eine Abschrift von ihrer eigenen Hand, von dem alten religiösen Gedicht „O Ewigkeit, du Donnerwort.“ *)

In diesem Gedicht hatte sie besonders den Vers angestrichen:

„O Ewigkeit, du machst mir bang',
O ewig, ewig ist zu lang!“

Esther hatte gewiß im Geiste ihres biblischen Glaubens diese fromme Dichtung, diesen Seufzer der Angst aufgefaßt und niedergeschrieben, Nils Bryde hatte diese Worte früher nicht gekannt. Er fühlte sich ganz ergriffen von der erschütternden Schilderung des Sünders, welcher auf demselben Punkte stehen bleibt; was muß dieser leiden bei „einem ewigen Leben!“ Wasser, Feuer und Schwert sind Nebendinge, die nicht ewig sein können; allein die Zeit, die Niemand zählen kann, beginnt immer wieder von vorn, — ewig o wie lang!

Die höchste Größe, die der Mensch sich zu denken vermag, das „ewig zu sein,“ verwandelt sich in die entsetzlichste Strafe, wenn wir nicht die Kraft besitzen uns durch die Vernunft in der Vernunft, welche das Wahre ist, durch die Vernunft in dem Willen, welche das Gute ist, und durch die Vernunft in der Phantasie, welche das Schöne ist, zu

*) „Schrecken der Ewigkeit“ von Johannes Rist.

erheben. Welcher Ruf zur Selbstprüfung, zum Streben zu Gott hinauf!

Als Esther das erste Mal Nils Bryde gleichsam in den Kreis ihres Geistes gezogen hatte, war dieses durch Goethe's „Faust" geschehen; in demselben Buche lag, als sei es für ihn hingelegt, das alte Psalmlied von den „Schrecken der Ewigkeit," es klang zu ihm mit der Stimme Esthers aus der großen Ewigkeit. Das Erdenleben ist gleich dem anvertrauten Gut: das Wenige, welches uns hier gegeben, muß so wohl benutzt werden, daß wir würdig sind, über ein Größeres gesetzt zu werden. Das Erdenleben ist nicht ein Theil, den wir in unserem Kummer und Schmerz von uns werfen dürfen; aushalten, anhalten, wirken und üben sollen wir, bevor wir weiter hinaus in das Unendliche gerufen werden, damit wir dort nicht verzweifelt ausbrechen:

„O ewig, ewig ist zu lang!"

Es war ihm, als vernähme er Esther um sich, als seien seine Gedanken ihre Rede; das Zusammenleben zwischen ihnen war so lebendig und übte eine so lebhafte Kraft und Wirkung, wie noch niemals auf ihn aus; er fühlte einen Drang mit ihren Glaubensvorstellungen zu verschmelzen, allein er vermochte es nicht ganz.

Ich glaube an die Herrlichkeit des Himmels, die wir Alle in verschiedener Weise erkennen müssen; ich glaube an die Hölle — an eine schrecklichere Hölle, als die, wo das Feuer nimmer verlöscht, der Wurm nimmer stirbt! Was ist wohl die Qual des Körpers gegen die Verzweiflung der

Seele, der vorsätzlich sündhaften Seele! Ich glaube an die Liebe Gottes; „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott," sagte Christus — er, den sie kreuzigten, er, der in den Qualen der Kreuzigung für seine Feinde betete. Wer von uns vermag ihn wohl hierin zu erreichen! Ja, zu ihm spricht mein Herz: Du Ausdruck des lebendigen Gottes, ich erblicke ihn persönlich in Dir! — „Wer da sucht, der soll finden!"

Und wiederum rang und kämpfte es in seinem Innern. Die Ueberzeugung, der Glaube an Gott war bei ihm, der Gedanke, die Erkenntniß von der Unsterblichkeit und von Christo war gleichfalls bei ihm, allein nicht wie bei Esther; — „der Glaub wird gegeben, sich zu demselben denken, vermag man nicht.

Die schweren Kriegsjahre waren stille Tage der Weckung gewesen, der Erdboden lag unter dem schützenden Schnee und sammelte Kräfte. — Der Hingang Esthers war die Frühlingssonne, welche Weckung und Liebe brachte. „Esther!" seufzte er. Mit ihr war der beste Theil der Welt von ihm geschieden; sie war vorausgegangen, sie, die im Schauen des Geistes ihm hier schon lange vorausgeeilt war. Und doch schien es ihm in mancher Stunde, als sei sie ihm noch nahe, wie seine eigne Seele ihm nahe war, und er sehnte sich nach dem Wiedersehen, seine Liebe steigerte sich wo möglich, er liebte sie noch inniger als ehedem. Jedes Wort des Geistes und des Glaubens, welches sie ausgesprochen hatte, ihre klare Ueberzeugung von Gott, Christus und Unsterblichkeit hallten wieder in seiner Seele

mit einer nie geahnten Gewalt, Sehnsucht und Innigkeit! Gott war ihm eine Thatsache, die Unsterblichkeit mußte es gleichfalls werden, und alsdann würden alle Mysterien sich aufklären, in seine Seele hineinstrahlen! — Bei diesem, seinem unendlichen Schmerze, mit dieser Sehnsucht kehrte das kindliche Gemüth wieder, seine Hände drückten sich fest in einander, und das Gebet war auf seinen Lippen: „Gott verleihe mir den Glauben!“

Hier im Gebete war sie zugegen, die Innigkeit der tief bedrückten und geprüften Seele; — Thränen rollten über seine Wangen, — es wurde hell in seinem Herzen.

Wehe Demjenigen, welcher es nicht erkennt, daß Gott in unser Herz herabsteigen kann! Hier wurde die Gnade, die Liebe empfunden. „Zum Glauben führt nicht der Gedanke, — der Glaube muß gegeben werden.“

Der Unsterblichkeitsgedanke hatte sich in Glauben verwandelt!

XXVI.

Die letzte Begegnung mit der Zigeunerin.

Wir befinden uns wiederum auf der Haide in der Heimat, in der Gegend von Silkeborg; es ist Sommer, und wir schreiben 1856; die alten Pfarrleute feierten ihren sechzigsten Hochzeitstag, Gott hatte den Beiden vergönnt, funfzig Jahre mit einander zu leben: „Wen der Herr liebt, vergönnt er Jahre des Lebens!“ und hier waren es Jahre in Liebe.

Es sind drei Jahre seit dem Tode Esthers, zwölf Jahre, seit Nils Bryde hier zuletzt war. Eine eben so lange Zeit verstrich, seit eine andere uns bekannte Gestalt, die Zigeunerin, mit ihrem Idiotenkinde in dieser Gegend sich gezeigt hatte. Das Kind war jetzt in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren. Seit einigen Jahren schleppte es sich umher auf Krücken, aber noch öfter, namentlich auf langen Wanderungen, trug es die Mutter auf ihrem Rücken. In Wind und Wetter, alle Jahre hindurch, hatte diese Frau ihr Kind mit umhergeschleppt und sich bei dessen

Lächeln erfreut gefühlt, in diesem Gefühl Hohn ertragen und Elend gelitten.

Sie kam aus dem innern Walde, wo sie diesmal vergeblich den alten Baum gesucht hatte. Von den Leuten der Gegend erfuhr sie, wie am Baume Zweig auf Zweig eingegangen war; lange Zeit stand er doch noch immer in seiner alten imposanten Gestalt, allein das Forstwesen hatte den häßlichen, morschen Baum nicht dulden wollen, und deshalb bekam er bei Veranlassung einer Holzauction endlich auch eine Nummer. Die Bauern liebten jedoch ihre „Herbergsmutter“ so sehr, daß sie sich erboten, den Werth des Holzes zu bezahlen, wenn dieselbe nur stehen bleiben dürfe; allein der alte Baum fiel erst vor dem Auctionshammer und dann durch die Axt. Er war der Zigeunerin ein Zeichen ihres Geburtsortes, ein alter Freund gewesen, nach dem sie Sehnsucht hegte; aber verschwunden war der Baum wie das Bild Alako's. — Die Zigeunerin schritt weiter auf die Sandebene gegen den Längsee hin, und hier, wie durch einen Zauberschlag emporgeschossen, lag vor ihr ein ganzes Städtchen: Silkeborg.

Eine Schaar von Hunden sprang ihr bellend entgegen, von Thüren und Fenstern blickten neugierige Gesichter sie an, Arbeitsleute, Mädchen und Kinder traten heraus, sie zu sehen. Einzelne folgten ihr in einiger Entfernung, und doch war der Anblick von Zigeunern nicht so überraschend, wie sie erstaunt war durch die ganze hier geschehene Verwandlung. Das Unerwartete flößte ihr Schrecken ein; sie war in dieser Richtung gegangen, um sich über den Langsee

übersetzen zu lassen, um baldigst den Pfarrhof zu erreichen; dort durfte sie auf Hilfe und Pflege für ihr krankes Kind hoffen. Sie dachte an Bodil, sie hoffte und glaubte diese noch dort zu finden.

Sie eilte durch die Stadt, an dem großen Fabrikgebäude mit seinem emsigen Leben und dem einladenden Wohnhause vorüber; eine große Brücke war über den Langsee geschlagen, sie hatte nicht nöthig, den Fährmann herbei zu rufen. Das Haus drüben an den gelben Sandhügeln stand noch da, allein es war neu geweißt, geschmückt durch die Umgebung eines kleinen Gartens, in welchem die hohen Klatschrosen in Blüthe standen. Zwischen diesem und der Landstraße befand sich ein Gebüsch von Erlen; an diesem ließ sie sich mit ihrem elenden Kinde nieder.

Aus dem Walde heraus, jenseit des See's und des Städtchens ertönte ein Posthorn; ein Reisender befand sich unterwegs über Silkeborg nach dem Pfarrhofe an den Hügeln Windingedals; der Reisende war Nils Bryde. Die Zigeunerin vernahm die freudigen Töne des Horns, während Kummer und Elend in ihrem Herzen wohnten.

„Mein Kind stirbt!“ schluchzte sie, und blickte mit großer Zärtlichkeit und Angst auf das elende kranke Idiotenkind; der Kopf und Oberkörper desselben waren regelmäßig gewachsen, ein dünner schwarzer Bart kräuselte sich um das häßliche gelbe Antlitz, die halb offnen Augen sahen gläsern aus. — Sie hockte vor demselben nieder, Thränen rollten über ihre Wangen. Von der schweren Last, die sie lange Jahre hindurch getragen, wollte Gott sie befreien,

allein diese Last war ihr ein Theil des Lebens geworden, wie der Luftdruck es uns Allen ist; tragen wir doch dieses Gewicht vieler Centner immer, ohne darüber nachzudenken, wie schwer es ist; es ist ein Druck, der unserm Dasein auf dieser Erde angehört, und so erging es auch ihr, fast ein ganzes Menschenalter hindurch, mit ihrem Kinde.

Das Gebüsch verbarg sie vor den Augen Nils Bryde's, welcher an ihr vorüberfuhr; er sah nicht diese Erinnerung aus der Zeit seiner Kindheit, die Mutterliebe als Karyatide. Langsam ging es den Hügel hinan, er schaute über die weite Gegend hinaus.

Hier waren noch, wie früher, dieselben großen wallenden Wälder, diese Baumkronen, welche von dem hügeligen Terrain gehoben wurden; der Himmelsberg mit seinem braunen von Haidekraut umkränzten Gipfel ragte über die Wälder hinweg und die spiegelblanken Seen, die er in seiner Jugend geschaut, flimmerten hervor. Aber das Ganze war jetzt ein Rahmen um eine neue Stadt, eine Fata Morgana auf der Sandebene; die rothen Dächer, die weißen Mauern schimmerten in Reihen; er sah das sich weit ausdehnende Fabrikgebäude und die herrschaftliche Wohnung mit ihrem üppigblühenden Garten, in welchem Rosen aller Arten prangten, und die grünen Grasflächen, „Bowling greens," die wie sammtne Teppiche den Sandgrund verbargen.

Auf dem See bewegte sich eine schwarze Rauchsäule, es war ein kleines Dampfschiff, welches mit wehender Flagge auf Silkeborg zusteuerte, im Schlepptau mehrere große Böte mit eisernen Röhren beladen, für die Gasbe-

leuchtung des neuen Städtchens; die Dampfkraft brach hier einen Weg hinein in die stille Einsamkeit, die materiellen Kräfte übten ihre Gewalt in dieser früher vergessenen Gegend. Zwölf Jahre hatten Alles ringsumher verändert und — wie Vieles war nicht auch im Innern Desjenigen verändert, der diese Stätte wieder erblickte; was hatte nicht das Leben ausgeprägt, entwickelt und gehoben bei Nils Bryde!"

Plötzlich ertönte ein durchdringender Schrei, ein Jammern — Nils Bryde lauschte, der Kutscher hielt die Pferde an; aus dem Gebüsch jammerte es laut. Nils Bryde stieg aus dem Wagen und begab sich dahin.

Alt und runzelig saß dort an dem Sandhügel in dem gelben Sande die Zigeunerin mit ihrem kranken Kinde. „Es stirbt! stirbt!" jammerte sie aufs Neue, und schaute Nils Bryde, wenn auch durch Thränen, scharf an mit ihren Vogelaugen. Der Todeskampf des Kindes ergriff gleichsam auch sie mit unscheinbaren Fäden.

Nils Bryde begab sich nach dem Fährhause, um dort Hilfe zu erlangen; in der Thür trat ihm die neue Hausfrau entgegen, eine andere als ehedem, und doch eine bekannte Gestalt: es war die kleine Karine, welche jetzt hier wohnte, verheirathet an den Sohn der alten Fährleute. Den jungen Leuten hatte man das kleine Haus, ein Boot auf dem See, und dazu einen Verdienst durch Erhebung des Brückengeldes gegeben. Die alte Mutter hätte nicht so willig wie Karine die Zigeunerin mit ihrem kranken Kinde in ihr Zimmer aufgenommen. Nils Bryde ließ sich Essig

und Wasser in eine Tasse geben und benetzte die Schläfen des sterbenden Kindes. Ein nasser Lappen wurde kühlend auf den Scheitel gelegt; dieses schien die Zuckungen zu mildern, welche die Mutter gleichsam mit empfand. Diese stand blaßgelb wie der Bernstein im Zimmer, ihre Augen rollten umher, als fürchte sie, der Tod selbst könnte plötzlich aus jedem Winkel, hinter dem Vorhange oder dem Schranke hervortreten und ihr das Kind entführen. Sie spähte unruhig nach allen Seiten, als müsse und würde ein Feind einbrechen, gegen den sie anzukämpfen hätte. Ihre Augen richteten sich auf jeden Fleck und jedes einzelne Meubles im Zimmer, und doch sah sie nur ihr Kind, dachte nur an dieses. Bald fürchtete sie zu weinen, fürchtete sie selbst zu athmen, als könne dieser Lufthauch die schwache Lebensflamme ausblasen, und im nächsten Augenblicke stieß sie wieder Seufzer des Jammers aus. Doch hier stand sie an dem Ziele, nach dem sie strebte, an dem, durch welches sie Jahre hindurch Hoffnung, Gesundheit und hellere Tage für ihr Kind und für sich erblickt hatte. Nur zwei Schritte von ihr entfernt, auf dem Schranke, lag zwischen dort hingestellten Tassen der dunkle von ihr gesuchte Sein, in welchem das Bild Alako's eingegraben war, den die Mutter der Zigeunerin in dem sogenannten tiefen Thale verloren, und den, wie wir wissen, Karine noch als ein Kind gefunden, und jetzt viele Jahre hindurch aufbewahrt hatte.

Der Blick der Zigeunerin glitt über denselben hin, sie sah ihn nicht, und doch sprach ihr stiller Gedanke die lebhafteste Ueberzeugung aus: „hätte ich den Stein, könnte ich

denſelben an das Herz meines Kindes legen, es würde diesmal nicht ſterben, ich würde es noch eine Zeitlang behalten!“ doch ſie ſah den Stein nicht, ahnte nicht, daß derſelbe hier war; und ihr Kind athmete aus, ein hohler, langer Seufzer war der letzte Abſchiedston; es lag ſtill, als ſchliefe es einen ruhigen, milden Schlaf.

„Er iſt todt!“ ſagte Nils Bryde; die Zigeunerin ſchien ihn nicht zu verſtehen. Er wiederholte: „todt,“ und deutete auf die Erde; dann erſt warf ſie ſich mit einem Seufzer über die Leiche und klammerte ſich feſt an dieſelbe. — Hier war nicht der Augenblick, Worte des Troſtes zu reden, ſie hörte dieſelben nicht, die heftige Natur mußte ihren wilden Ausbruch haben; endlich wurde ſie ſtill. Nils Bryde wollte ſie erheben, ſie ſtarrte ihn an und ſtarrte wiederum ihr Kind an, ihre Lippen bewegten ſich —: „Was, wo?“

„Todt!“ ſagte er, und deutete niederwärts, um es ihr recht deutlich zu machen; „todt! Erde! — in die Erde!“

Dieſe Worte erreichten ihr Ohr, ihr Herz, es leuchtete, es ſprach in demſelben. Sie vermochte es nicht in Worte zu kleiden, allein es war ihr ſo klar, daß ſo wie die krankhafte Knospe ſich nicht mehr zu einer friſchen blühenden Roſe entfaltet, ſo würde auch hier ihr Kind nie ein Jüngling, ein Mann geworden ſein; allein alle Keime hierzu lagen doch in dem Kinde, und jetzt ſollte es blos Erde ſein! in die Erde hinein! Sie erinnerte ſich in dieſem Augenblicke, wie einſt ihre Mutter ein Maiskorn aus der geballten Hand einer Mumie genommen, wo daſſelbe viertauſend Jahre gelegen, wie ſie es in die nährende Erde eingedrückt, wie die

Sonne gekommen mit ihren erwärmenden Strahlen, wie das Korn gekeimt, Blätter und Stängel getrieben und hundertfältig getragen hatte. „Vermag das Korn, welches Jahrtausende in der Hand des Todes gelegen, nach Jahrtausenden Früchte zu treiben und zu tragen, sollte dann nicht mein Kind, eine menschliche Seele, wenn sie auch Jahre hindurch unter der Schale der Krankheit sich gewunden, wieder emporschießen und wachsen, wenn sie in den rechten Boden, in die rechte Lebenssonne gelangt? — Gewiß! Schön wird er sein! Schlank und kräftig, mit lächelnden Augen und rothen Lippen, bei Alako!"

Sie erhob sich, lehnte ihren Ellbogen an den hohen Schrank und ihr Blick schweifte schauend ringsum, da zitterten plötzlich ihre Lippen, ihre Augen vergrößerten sich, — wie ein Falke griff sie nach dem schwarzen Stein mit dem Bilde Alako's, nahm denselben, starrte ihn an und drückte ihren Mund darauf. „Alako!" schrie sie laut; „mein Kind stirbt nicht! — ewig sein!" — Und sie sank zusammen durch diese gewaltsame Aufregung des Gemüths.

XXVII.

Der neue Aladdin.

Im Pfarrhofe erwartete man Nils Bryde, seine Ankunft war dieses Mal ein in der Lebensgeschichte der Alten merkwürdiger Tag, und Tags darauf — ging ihnen der herrlichste auf: Ihr sechszigster (diamantener) Hochzeitstag. Allein heute waren alle ihre Gedanken bei Nils; Jeder in seiner Weise war innig erfreut. Zwölf Jahre bei alten Leuten macht um vieles älter, Viele werden dann unmuthiger, die Mehrzahl doch weit milder, als ehedem, und so war es bei den alten Pfarrleuten gegangen.

Bodil trat bei jedem Laute, welcher eine Aehnlichkeit mit dem Rasseln eines Wagens hatte, aus dem Hause und lauschte, — endlich kam er.

Es gab Thränen, es gab Freude! — Wie verändert waren sie Alle in den äußern Formen, das bemerkten sie sofort, allein wenige Minuten später leuchteten wieder die alten bekannten Züge hervor; es waren dieselben Augen, dasselbe Lächeln, der Klang der Stimme derselbe, die innere ewige Jugend leuchtete und tönte durch die ältere äußere

Gestalt. Die Blicke hier waren Gedanken, und die Gedanken brauchten nicht viele Worte.

Wie wenn man nach einem anstrengenden Arbeitstage einen stärkenden Schlaf ohne Träume geschlafen und wieder erwacht, so fühlte Nils Bryde sich hier in der Heimat seiner Kindheit.

Musikant-Grethe mit ihrer Harmonika war mühsam nach dem Pfarrhofe hinüber gewandert, und spielte den Willkommen, so alt sie auch war. Die alten bekannten Töne, die alten freundlichen Gesichter, die ganze Gegend der Kindheit ringsum, Alles war wie ehedem. Sie blieben zusammen im Gespräche bis spät in den Abend hinein; aller Streit war verschwunden, sie begegneten sich in Liebe, in Duldung!

Der Morgen des Festtages, der fünfte August, ging auf; es war ein herrlicher Tag des Lebens. Aus der neu-entstehenden Stadt jenseit des Langsee's kam man mit Musik; es klangen Waldhörner und Psalmengesänge in der frühen Morgenstunde. Mit strahlenden Augen küßten sich die beiden Alten, ihre Herzen waren jung, wie damals, wo sie sich in den Jahren der Jugend begegneten.

Bodil, Nils und alte treue Freunde aus der ganzen Gegend empfingen sie in dem ausgeschmückten Zimmer; Blumen, viele und schöne, aus den Gärten Silkeborgs prangten, Geschenke, gestickte Sachen der verschiedensten Art vollauf wurden gespendet. Vor der Thür hielt der Wagen, welcher die Alten zur Kirche fuhr, und wohin Alle sich begaben. Die Glocken läuteten, die Sonne strahlte warm

herab, wie die in den jungen Tagen ihrer Liebe, und vor der Kirche stand die Gemeinde, Männer, Frauen und Kinder; sie entblößten die Häupter und drängten sich fröhlich um das Jubelpaar. Die alte kleine Orgel ertönte mit einem Festpsalm.

An diesem Ort, bei diesen Tönen war Nils Bryde, seit er zum letzten Male vor den Studentenjahren, weich und noch ein Kind, hier stand, nicht mit einem solchen Sinne gewesen, wie in dieser Stunde. Es liegt eine eigenthümliche Gewalt in dem Heiligthume der Heimat, in bekannten, alten Melodien, sie erheben und tragen uns hinweg aus dem Alltäglichen.

Der Gesang der Gemeinde und die Kinderstimmen, die sich in denselben mischten, klangen wie in jener frühern Zeit, wo die Alttöne seiner eignen Stimme mit dabei waren; vor seine Gedanken traten in einer Summe alle die dazwischenliegenden Jahre bis zum Tode Esther's. — Esther, seine Braut vor Gott! Mit den reinsten Liebesgedanken begleitete ihn ihre Gestalt, sie, die ihm gleichsam zum Licht und zur Leitung auf seinem Lebenspfade in dieser Welt gegeben war. Uns geschieht nur das Beste! Jeder Druck mehrt das Wachsthum des Geistes, wie der Druck den der Palme. Er gedachte des frühen Todes seiner Eltern, durch welchen er unter fremde Menschen gerathen, und dies war ihm zur Wohlthat geworden; die schweren Kriegsjahre hatten ihn gehoben und belehrt; selbst Pest und Krankheit waren ihm eine Quelle der Gesundheit gewesen, hatten ihm das Leben gegeben, es ihm durch Esther gereicht! Besser,

anders, könnte die Schule des Lebens nicht sein. Zur Wirklichkeit war Das gediehen, was ihm einst als Kind träumte, daß er wie Aladdin in die Höhle hinabstiege, wo Tausende von Schätzen und strahlenden Früchten ihn fast blendeten; aber dort unten fand er die wunderbare Lampe, und als er mit derselben nach Hause kam, war es — die Bibel seiner Mutter.

Ja, in Wahrheit! ein neuer Aladdin, war er in die Höhle der Wissenschaft hinabgestiegen, um unter den wunderbaren Früchten dort die Lampe des Lebens zu finden, und erhielt — die alte Bibel seiner Mutter, nicht deren Körper, sondern die göttliche Seele derselben!

Im Besitz des wiedererweckten kindlichen Gemüths, welches sich unbewußt an den Glauben hält, wird die Wissenschaft eine Verherrlichung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Die Naturgesetze, die Gedanken Gottes, erlaubt Gott in Gnaden dem menschlichen Geiste in Vielem ausfindig zu machen; allein die Gesetze der Liebe im Reiche des Geistes, — zu diesen reicht die Wissenschaft nicht hinan. Auf Erden vermögen wir nur Das zu ergreifen, was der Erde gehört; in dem höheren Leben des Geistes haben wir nur die Hoffnung und den Glauben.

Die Sonne warf ihre Strahlen durch die Fenster der Kirche über die feierlich gestimmte Gemeinde, über die beiden fröhlichen Alten, die wie junge Brautleute vor dem Altar standen. Es strahlte in die Herzen hinein; glücklich hier zu sein — selig immer zu sein!

Am späten Abende, am Tage des Festes, als Alles

wieder im Pfarrhofe still geworden und Jeder der Ruhe pflegte, beteten die Alten recht innig ein Gebet, von welchem sie glaubten, Gott würde es hören, namentlich an diesem Abende, an ihrem hohen Feste, welches zu erleben er ihnen vergönnt hatte. Nils habe ein frommes Gemüth, das hatten sie wohl vernommen, allein sei er auch ein ganzer, wahrer Christ, habe er wohl ihren Glauben, den einzigen rechten? — Gott würde ihm denselben geben, würde ihm gnädig sein in Christo.

Nils Bryde war tief bewegt, sein weiches, kindliches Gemüth machte sich geltend; auch er betete in derselben Stunde für die Alten: „Allmacht! von dir sind sie durchdrungen! sie glauben ohne zu wissen; dies hat ihnen genügt und genügt ihnen noch in diesem Leben. Aber Jenseits — laß du sie deine größere Herrlichkeit schauen, verleihe ihnen das Licht des Geistes, und bewahre dazu in ihrem Innern den Frieden, den sie hier in Christo haben!“

Bodil betete, daß der Geist der Versöhnlichkeit, daß die Liebe in Gott und Christo, und Alles, was den Menschen noth thut, einem Jeden werden, und daß Versöhnlichkeit, Duldung und Liebe in uns sein und bleiben möge!“

Zu ihnen Allen strahlte von Außen herein gleich stark und bestätigend ein großer, funkelnder Stern. Nils Bryde nannte dessen Namen in der Wissenschaft: Jupiter. Die alten Pfarrleute und Bodil dachten bei demselben an „Gottes Auge“, welches zu ihnen herabstrahlte, und auf sie blickte, wie auf den Türken, den Heiden und den irregeleiteten Mormonen, Blick und Gedanke nach oben hebend.

Bodil und die Alten sprachen ihr Vaterunser, auch Nils Bryde sprach es im Herzen und in Gedanken; und der Schlaf, der Bruder des Todes, trat ein, der uns einen dritten Theil unsers Erdenlebens mit seinem Drama: „sein oder nicht sein“ raubt.

Sie schliefen, sie träumten beim Sternenschimmer, beim Schimmer des Sterns, welcher scheinbar nur ein Funken, und doch eine Welt, größer als die unsere, — was uns einst eine Thatsache werden wird. Ja, was wird sich nicht Alles vor unsern Blicken entrollen, weil die unendliche Liebe Gottes uns vergönnte, hier zu sein und ewig „zu sein!“

Bayerische Staatsbibliothek München

Nies'sche Buchdruckerei (Carl B. Lorck) in Leipzig.

Im Verlage von L. Wiedemann in Leipzig erschien ferner:

H. C. Andersen.

Gesammelte Werke.

Deutsche Original-Ausgabe des Verfassers.

Neun Bände.

Eleg. brosch. Preis 7 Thlr.

H. C. Andersen.

Gesammelte Märchen.

Vollständige vom Verfasser besorgte Ausgabe.

Sechste Auflage.

kl. 8. Preis 1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

H. C. Andersen.

Gesammelte Märchen.

Miniatur-Ausgabe.

Eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Verlag von L. Wiedemann in Leipzig.

H. C. Andersen.

Bilderbuch ohne Bilder.

Einzige vollständige, vom Verfasser besorgte Ausgabe.

Sechste Auflage.

Miniatur-Ausgabe.

Eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 25 Ngr.

H. C. Andersen.

Gesammelte Historien.

Einzige vollständige, vom Verfasser besorgte Ausgabe.

Mit

75 Illustrationen nach Originalzeichnungen

von

V. Pedersen.

In Holz geschnitten von Ed. Kretzschmar.

Eleg. brosch. Preis 2 Thlr.

H. C. Andersen.

Gesammelte Historien.

Einzige vollständige, vom Verfasser besorgte Ausgabe.

Miniatur-Ausgabe.

Eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Verlag von L. Wiedemann in Leipzig.

Kränze
aus dem
Böhmischen Dichtergarten.
Von
Joseph Wenzig.
Miniatur-Ausgabe.
Eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Ossian.
Deutsch
von
Adolf Böttger.
Zweite Auflage.
8. br. Preis 1 Thlr. Eleg. geb. 1 Thlr. 10 Ngr.

Henrik Hertz.
König René's Tochter.
Lyrisches Drama.
Im
Versmaße des dänischen Originals
übersetzt von
F. A. Leo.
Fünfte verbesserte Auflage.
Miniatur-Ausgabe.
Eleg. geb. mit Goldschnitt. Preis 25 Ngr.

Verlag von L. Wiedemann in Leipzig.

Boz (Dickens).

Gesammelte Werke.

Uebersetzt von

H. Roberts, A. Moriarty und **J. Seybt.**

Neue Cabinet-Ausgabe in kl. 8.

Nach den letzten Ausgaben der englischen Originale
auf's Neue revidirt von J. Seybt.

Mit einer literar-histor. Einleitung von Dr. **Julian Schmidt.**

Subscriptions-Preis 18 Thlr.

Einzelne Bände kosten 1 Thaler.

Vollständig sind erschienen:

1. und	2. Band.	**David Copperfield.**
3. und	4. Band.	**Bleakhouse.**
5. und	6. Band.	**Die Pickwickier.**
	7. Band.	**Oliver Twist.**
8. und	9. Band.	**Nikolas Nickelby.**
10. und	11. Band.	**Der Raritäten-Laden.*)**
12. und	13. Band.	**Barnaby Rudge.*)**
14. und	15. Band.	**Martin Chuzzlewit.**
16. und	17. Band.	**Dombey und Sohn.**
	18. Band.	**Weihnachtsmärchen.**
	19. Band.	**Londoner Skizzen.**
	20. Band.	**Reiseskizzen.**
	21. Band.	**Harte Zeiten.**
22. u.	23. Band.	**Klein Dorrit.**

*) Diese beiden Werke erschienen in der ersten Ausgabe des Originals unter dem gemeinsamen Titel: Master Humphrey's Wanduhr.

Wir glauben diese sorgfältig revidirte, vollständige und gleichmäßig ausgestattete, zugleich sehr wohlfeile Ausgabe mit Recht der Gunst des Publicums empfehlen zu dürfen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Andersen, Hans Christian

Sein oder nicht sein Roman von H. C. Andersen

Bd.: 3

Leipzig 1857
38.269-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10701369-7